Vielgeehrtester, Liebwertester, Herr Grosspapa : Familienbriefe um Johann Caspar Hirzel

Autor(en): **Ulrich, Conrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **111 (1991)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985287

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

CONRAD ULRICH

Vielgeehrtester, Liebwertester Herr Grosspapa – Familienbriefe um Johann Caspar Hirzel

In einer kleinen Mappe, mitten in einem nicht sonderlich geordneten Nachlass von Briefen und Dokumenten, hat sich ein Briefwechsel zwischen Johann Caspar Hirzel und seiner Enkelin Regula Meyer erhalten. Keine «correspondance suivie», aber die Zeichen einer Beziehung innerhalb einer Familie, die zugleich den kleinen Alltag, menschliche Entwicklung und zeittypische Reaktionen auf die Fährnisse des Lebens und der Weltgeschichte spiegeln. Anhand ergänzender Papiere und Angaben konnte mancher Bemerkung die eigentliche Substanz gegeben werden, ist manche erwähnte Person zu identifizieren, und es schien uns, dass es richtig sei, diesen kleinen Blick ins zürcherische Familienleben zwischen 1781 und 1803 in der vorliegenden Form zusammenzustellen. Die verwandtschaftlichen Beziehungen ergeben sich im allgemeinen aus dem Text, die genauen genealogischen Hinweise, mit denen wir diesen nicht belasten wollten, finden sich am Ende.

In den Schreibübungen der kleinen Regula Meyer, die etwa mit ihrem fünften Lebensjahr beginnen, findet sich die Reinschrift eines Briefes an ihre «liebe Grossmama», Anna Maria Hirzel-Ziegler:

«Ich danke Ihnen für das schöne Häspeli und für die Handschühli, die Sie mir durch Herrn Onkel Lieutenant verehrt haben – der Papa sagt, wenn ich fleissig seye und brav lerne, so müsse ich Ihnen bald etwas von meiner Arbeit schiken – und dem Gatungeli ein päärli Strümpfli lismen – Ich wollte ihnen gern selbst einmal schreiben, ich weiss nicht, ob sie diese meine Schrift lesen können – ich will mich über den Winter auch im Schreiben noch besser üben – Ich grüsse Sie, meine liebe Grossmama! So auch den lieben Grosspapa und Jungfer Tante Lisete und Nannete – ich bin gestern fünf Jahr und vier Monat alt geworden das Gatungeli aber zwey Jahr alt und sechs Monat – ich bin also zwei Jahr und zehn

Monat älter als das Gatungeli – ein andermal will ich ihnen mehr schreiben.

Ich bin ihre getreue Enkelin Regula Meyer im Turbenthal; den 26. Herbstmonat 1781.»

Ob Regula, deren Schrift noch mangelhaft war, wie die erhaltenen Zettel zeigen, diesen Entwurf, den sie wohl zuerst jemandem diktierte, und dann abschrieb, der Grossmama tatsächlich geschickt hat, können wir nicht sicher sagen, vermuten es aber: Das Austauschen schriftlicher Nachrichten war ja damals die einzige Möglichkeit eines Kontaktes zwischen den in der Stadt lebenden Grosseltern und der mütterlicherseits verwaisten Enkelin. Das Mädchen wird, durchaus zeitüblich, schon im frühen Alter zum fleissigen Erlernen der Haushaltsarbeiten angeleitet. Dass man ihm das Schreiben früher als seinen kleinen Zeitgenossinnen beibrachte, um so die Verbindung mit den Grosseltern zu beleben, könnte möglich sein.

Die ersten der einigermassen systematisch aufbewahrten Briefe enthalten die liebenswürdigen Ermahnungen der besorgten Grossmutter, die auf diesem Weg einen gewissen Einfluss auf dieses einzige Kind ihrer frühverstorbenen Tochter ausüben möchte. Sie dankt der Enkelin für «artige Briefgen», welche sie von Zeit zu Zeit geschickt habe. «Ich ersehen daraus, wie Du im Guten durch die Sorg und Bemühung Deiner lieben Eltern zunehmest; fahr fort in dem neuen Jahr Deinen lieben Eltern Deinen Dank zu geben durch Gehorsam und Fleiss, so wird auch unser Herr Gott ferner mit seiner Gnade ob Dir walten.» Mit der kaum verhehlten Sorge einer Mutter, die sechs ihrer dreizehn Kinder in frühen Jahren sterben sah und der damaligen Beziehung zum Tod entsprechend, bemerkt sie im Hinblick auf das Verhältnis von Regula zu ihrer jüngeren Stiefschwester Catharina (*5. 4. 1779), die immer mit dem Kosenamen Gattung oder Gattungeli erwähnt wird, beide würden «wenn Euch Gott leben lasst, viele Freude miteinanderen geniessen können». (14. 4. 83). Das leicht Besorgte hat hier seine Berechtigung: die älteste ihrer Töchter, Anna Magdalena (*1754) hatte sich mit 21 Jahren mit Hans Jakob Meyer (Hirschen), 1748–1823, aus dem «Roten Ochsen» am Weinplatz verheiratet[1]. Mit 21 Jahren wurde er ordiniert, war dann Vikar in Wildberg und in Stein. Als er das Diakonat «im» Turbenthal er-

[1] Hans Jakob Meyer, 1727–1807, Krämer beim Roten Ochsen, Hauptmann; dessen Sohn: Hans Jakob, 1748–1823, VDM 1769, Diakon zu Turbental 1775 Pfarrer zu

hielt, konnte er einen eigenen Hausstand gründen. Gleichzeitig wurde er 1786 in Turbenthal und in Weisslingen zum Pfarrer gewählt, was wohl für seine Qualitäten spricht. Er zog Weisslingen vor und blieb da bis zu seinem Lebensende Gemeindepfarrer. Am 27. Mai 1776 wurde Regula, das erste Kind des jungen Paares getauft, aber die Mutter erholte sich nicht mehr von der Geburt und starb am 8. Juni des gleichen Jahres. Aus verständlichen Gründen suchte der Witwer wieder eine Hausfrau und fand sie in Catherina Weiss (1755–1815), die er 1778 heimführte. Wir wissen von Hans Jakob Meyer nur wenig: wie sein Vater war er Zünfter zur Saffran, ohne vermutlich viel Gebrauch davon zu machen, und da er nicht zu jenen seiner geistlichen Berufskollegen gehörte, die jeweilen ihre Predigten «zum Druck beförderten» und so eine gewisse Bekanntheit erlangten, nehmen wir an, dass er mit der beschaulichen Stille seiner Stellung als Landpfarrer zufrieden war. Die Lebenszeit Magdalena Meyer-Hirzels war leider nur so kurz bemessen, dass sie nur wenig Spuren hinterlassen hat. Immerhin kommt ihr Vater an einer völlig unerwarteten Stelle seiner Werke – in seiner Biographie Johann Georg Sulzers – auf sie zu sprechen, die eine «von ihm äusserst geliebte Tochter» gewesen sei. Er berichtet, dass sie sich « an einen Landprediger verheiratet hatte, um auf dem Lande ganz nach ihrer Neigung leben zu können. Sie hatte die reinste, beste Seele, welche ihr grösstes Vergnügen an den stillen Freuden eines einsamen Lebens fand. Häusliche Geschäfte, Lesen der besten moralischen Schriften, das Zeichnen und ihr Klavier machten, neben dem Umgang mit ihrem geliebten Ehemann, den seine Redlichkeit und Eifer für alles Gute liebenswürdig machte, ihre angenehmsten Vergnügungen aus, welche durch die Abwechslung mit Spaziergängen wo sie die Schönheiten der Natur fühlen, und den Landmann bei seiner glücklichen Einfalt des Lebens beobachten konnte, immer neuen Reiz erhielten. Ihr Verstand, gutes Gemüt und sittsame Lebensart gewannen ihr alle Herzen.»

Weisslingen 1786. ux. 1 Magdalena Hirzel, 1754–1776, ux. 2 Catharina Weiss, 1755–1815.

Kinder: 1. Ehe: Regula, 1776–1845; 2. Ehe: Hans Conrad 1781–82/Hans Jakob 1783–1857, Spezereihändler/Hans Caspar 1786–1809/Anna Maria 1789–1789/Anna Maria 1794–1799

(Nach freundlicher Angabe von Herrn Dr. Hans Meyer-Fröhlich)

Betr. Hans Jakob Meyer-Hirzel: Zürcher Pfarrerbuch 1519–1953 v. E. Dejung und W. Wuhrmann

Lebendiger, lebensnaher als die Tochter in diesem vielleicht etwas überhöhten Erinnerungsbild, treten Mutter und Enkelin als klar umrissene Persönlichkeiten aus ihren Briefen und anderen Berichten hervor. Was die sympathisch sorgende Matrone betrifft, so hat ihr Schwager, Salomon Hirzel[2], in seiner kurzen Biographie des Bruders Hans Caspar, diese Frau charakterisiert, die sich hinter der üblich-förmlichen Unterschrift in den Briefen, «Deine getreue Grossmama Anna Maria Hirzel, née (oder gebohrene) Zieglerin» verbirgt: Er preist das Glück des Mannes, dass er eine «liebenswürdige Gattin aus einem angesehenen Hause» – sie war die Tochter des Ratsherrn Leonhard Ziegler-Landolt aus dem «Pelikan» – geheiratet habe. «Sie war von ansehnlicher Gestalt, einnehmender Bildung [beides physisch gemeint], richtigem Verstand und dem besten Herzen, nicht redreich in gelehrten Gesprächen, nicht von starker Belesenheit, aber bereit zu muntern, bescheidenen Reden; gefällig, freundlich, ein Beispiel der Sanftmut, des Fleisses, der Dienstfertigkeit; froh aber mässig bei jedem Lebensgenuss; gelassen im Umfall, munterte sie die Verlegenen auf, selbsten niemals verlegen. Eine Meisterhand, die alles anordnete, umfasste, unternahm;» Er lobt ihre häusliche Art, auch ihr Auftreten im geselligen Kreis, wo «Anmut und Freundlichkeit sie belebt», und fasst zusammen, dass sie des Gatten Glück und «innigste Beruhigung» war. Als 25jährige Frau muss sie sehr anziehend gewesen sein. «Dr. Hirzels Frau, jung, mit vielsagenden blauen Augen, die Hallers «Doris» unvergleichlich wehmütig singt, war die Herrin der Gesellschaft» bei der berühmten Seefahrt auf die Au im Sommer 1750, und nicht nur in diesem Freundesbrief setzt ihr Klopstock[3] ein kleines Denkmal, sondern auch in seiner Ode an den Zürichsee: «Hallers Doris sang uns, selber des Liedes wert, Hirzels Daphne... » Dieses Erlebnis lag nun für Maria Hirzel mehr als 30 Jahre zurück und nichts in ihren Briefen liesse uns diesen Augenblick ihres sternschnuppenhaften Aufleuchtens in der Weltliteratur erahnen.

Neben dem Herzlichen fehlt diesen grosselterlichen Briefen der damals wohl generell im Verkehr zwischen Erwachsenen und Kindern übliche erzieherische Ton nie: «Lasse uns ferner die Freude geniessen, Gutes von Dir zu hören, welches durch Gehorsam und Dank gegen Deine lieben Eltern geschehen kann. So kannst Du versichert [sein], dass ich zeit-

---

[2] Salomon Hirzel: Angedenken meines Bruders... Zürich 1804, zit.: Hirzel

[3] zit. nach: A. Köster, Klopstock und die Schweiz, Frauenfeld 1923; Hirzel: S. 9 ff

lebens sein werde... » Anderseits, und dies gehört mit zum damaligen Familienverständnis, ist den Briefen des Ehepaares Hirzel kaum je anzumerken, dass sich nach dem Tode ihrer Tochter und der zweiten Ehe ihres Schwiegersohnes die verwandtschaftlichen Beziehungen zum Weisslinger Pfarrhaus grundlegend verändert haben. Da endet ein Brief voll Zuneigung: «Küsse und herze mir Deine Liebe [Stief-]Schwester und kommen auch bald miteinander auf Zürich, so will ich Euch dann selber herzlich küssen» (24. 1. 1783). Die «Grossmutter» sendet «Catong» kleine Geschenke, und wenn sie die Enkelin zur Dankbarkeit gegen «Deine Eltern» mahnt, so hätte sie dies in den Formen der Zeit auch getan, wenn ihre Tochter noch gelebt hätte. Einzig wenn sie von familiären Ereignissen berichtet, mag die Nuance auffallen, dass sie von «Deinem Oncle» und nicht «Euerem» schreibt – denn hier fehlt für Regulas Geschwister jene Bindung, die sie für die Enkelin betont zu erhalten sucht, indem sie zwischen anderen Berichten stets den hirzelschen Familienkreis erwähnt.

Immer wieder sind es Einblicke ins kleine tägliche Leben des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die uns die Briefe der Grossmutter vermitteln: «Da ich gestern wahrnahm, dass Du schon wieder sint Deiner Ankonft im Turbental sehr fleissig seiest mit Arbeiten, Schreiben und Lernen, so will ich Dich mit einem grossen Brief nicht an Deinen Geschäften stören, sondern Dir nur sagen, dass Du möchtest so gut sein und das kleine Geschenk mit Deiner lieben Schwester Catong anstatt den Oster Eiern teilen und in Gesundheit und mit Freuden geniessen.»

Etwas später im Jahr verdankt Maria Hirzel[4] die guten Wünsche zum Namenstag – für sie der 22. Juli, Maria Magdalena, der, wie heute noch in katholischen Gegenden, damals an Stelle des Geburtstages gefeiert wurde – und fährt dann fort: «Letzten Dienstag, da Dein Oncle von

---

[4] Der Familienkreis Hirzel, nach C. Keller-Escher, Die Familie Hirzel, Leipzig 1899
135) Johann Caspar Hirzel, 1725–1803, Doctor Med.
ux. 1 Anna Maria Ziegler, 1725–1790 (22. 9., nicht 19. 12.), ux. 2 Regula Leu, 1737–1796, verwitwete Locher
Kinder: 166) Johann Caspar, 1751–1796, Doctor Med., ux. Salomea Hottinger, 1753–1826
Leonhard, 1753–1823, im Salzhandel, ux. 1 Susanna v. Orelli, 1763–1787 (Hochzeit 15. 7. 1783), ux. 2 Magdalena Tanner v. Trogen, 1757–1826
Anna Magdalena, 1754–1776, mar. Johann Jakob Meyer, 1748–1823, Pfarrer zu Weisslingen
Anna Maria, 1757-?, mar. Wilhelm Hofmeister, 1753–1814, Obervogt zu Neunforn

hier verreist ist und wir an seinen hochzeitlichen Freuden nicht anteilnehmen können, so haben wir alle Kinder, Hinder Zünen und im Oberen Gemach, zu uns kommen lassen, die Freude mit ihnen gemein zu haben. Aber, da habt Ihr beide Schwestern noch gemangelt. Doch, damit Du sehest, dass wir auch Eurer eingedenk gewesen, so übersende ich Dir auch etwas weniges zum Andenken Deines Oncle Hirzels Hochzeit-Tages; teile es mit Deiner lieben Schwester und bitt Deine lieben Eltern zu Gast...»

Warum die Eltern an der Hochzeit des Sohnes Leonhart mit Susanne (von) Orelli nicht teilnehmen konnten, verschweigen leider die Papiere aber gefeiert wurde doch, vor allem mit den Kindern, die in den Zürcher Familien in jener Zeit vielleicht mehr als anderswo zu ihrem Recht kamen. Sogar die ferne Enkelin erhält eine Art von «Bhaltis» zugeschickt.

Die frühesten Briefe Regulas sind, mit Ausnahme des oben erwähnten, leider nicht erhalten – es tritt erst mit siebeneinhalb Jahren, als kleine Gratulantin zum Namensfest des Herrn Grosspapa ganz persönlich, das heisst mit einem selbst geschriebenen Brief, auf, ein emsiges, vielbeschäftigtes Persönchen, um dessen Erziehung sich neben den Eltern offenbar eine Tante kümmert. Vom Besuch der Dorfschule hören wir nie etwas, ebensowenig von Gespielinnen aus dem Dorf, was ebenso Zufall, wie das Zeichen für die ständische Trennung zwischen dem Pfarrhaus und den Dorfbewohnern sein kann. Nach den üblichen Höflichkeiten, die für uns, wegen der noch weit ins nächste Jahrhundert üblichen Anrede mit «Sie» für die Grosseltern, distanzierter erscheinen als sie wohl tatsächlich waren, wird dem Grosspapa fröhlich vorgeplaudert, trotz der Reinschrift auf liniertem Papier, spontan und mit manchen kleinen Fehlern und dem dialekt-typischen Kampf um lehren und lernen.

«Mein lieber Herr Grosspapa, ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem erlebten Namenstag, ich wünsche, dass Sie ihn noch manchmal mögen erleben in guter Gesundheit und allem Segen. Ich wünsche Ihnen auch Glück zu dem neuen Jahr, ich wünsche, dass Sie es noch manchmal mögen erleben in guter Gesundheit und allem Segen. Ich danke Ihnen für

---

Anna Elisabetha, 1759-?, mar. Hans Jakob Zürcher v. Teufen (zeitweise in Jena)
168) Salomon 1763–1825, Offizier, Freihauptmann, ux Catharina Locher, 1764–1802
Anna, 1766-?, mar. Johannes Zellweger v. Trogen
Bruder und Biograph von 135:
136) Salomon, 1727–1818, Ratsherr, ux. Anna Elisabetha Ulrich, 1735–1799, Schwester von Frau Bürgermeister Kilchsperger

alles Gute, so Sie mir geschickt haben. Ich wünsche, dass Sie und die Frau Grossmama immer gesund bleiben, ich bin auch immer gesund, ich muss jetzt anfangen andere Arbeiten machen, als nur Lismen, ich muss jetzt nähen und schreiben, die Tanten Gritli lehrt es mich, damit ich bald nach Zürich kommen kann, aber ich muss zuerst noch mehr wissen, als ich weiss; der Papa lasst Sie fragen, was auch die Frau Tanten Zürcheri in Jena mache und ob sie noch keine Briefe von ihr haben; ich muss gleich noch lehren; der Papa erzellt mir aus der biblischen Geschichte etwas und dann muss ich es ihme wieder sagen; und lehr auch Lieder aus dem Gellert und schreibe es ab. Der Jakoblein ist gottlob immer gesund und der Onglen Pfenninger ist gottlob auch wieder gesund, denn er war ein wenig krank, er hatte Kopfschmerzen sonst sind wir alle gesund; der Herr Müller von Hofstetten[5] ist vorgestern bei uns gewesen und hat da zu Mittag geessen und ging nachmittag wieder nach Hause; er tat mir auch einen Zahn ausziehen. Grüssen Sie mir auch die Frau Grossmama und die Tante Nannetten und ich grüsse Sie auch. Ich bin Ihre ergebene Enkelin
Regula Meyer... 7. 1. 1784)»

Acht Tage später machen wir zum ersten Mal Bekanntschaft mit dem «Herrn Grosspapa» in seinem Dankbrief, der sich nicht, wie man meinen könnte, an eine Konfirmandin, sondern nur an eine, wenn auch aufgeweckte, Erstklässlerin richtet. Für das zeitübliche, möglichst frühe Einbeziehen des Kindes in die Welt der Erwachsenen, sind Hirzels Briefe beste Beispiele. Wenn wir die verschiedenen Aeusserungen durchgehen, haben wir den Eindruck, dass das allgemeine Ahnen einer kurzen Lebensdauer mit ein Grund für diese Beschleunigung der Erziehung gewesen sei.

«Liebes Rägeli,
Ich danke dir für deinen artigen Brief und die gutmüthigen Wünsche, die du mir bey Anlas des neuen Jahrs und meines Namenstags überschrieben hast; Gott erfülle solche nach seinem Heil-Willen und schenke dir mit dem neuen Jahr von neuem seinen Segen, dass du bey guter gesundheit an Seel und Leib zunehmen mögest, immer geschickter im Lesen, Schreiben und nützlichen Kenntnissen, sowie auch in allerley Ar-

[5] Tante Gritli, Oncle Pfenninger, Müller v. Hofstetten nicht feststellbar.

beiten werdest und so deinen lieben Eltern und Grosselteren viel Freude und Ehr machst und bey Gott und Menschen wie einst der liebe Heiland Gnade finden mögest. Das von uns Empfangene sollte nur ein Denkzeichen unserer Liebe und eine Aufmunterung zum Guten seyn. Nihm es so an, liebes Kind, und sey versichert, dass wir bey allen anlässen gern dir Liebe erweisen werden. Grüsse mir Deinen l. Papa und Mama und küsse mir deine artigen Geschwisterten, denen du ohne Zweifel als die elteste viele Liebe und Hülfe erweisen und die Mühe Deiner guten Mama erleichtern wirst. Das war mir wohl eine gute Tante, die sich bemühet, Dich nüzliche Arbeiten zulehren. Dieses ist kostbarer als alle Geschenke, weil die Geschiklichkeit, die wir uns erwerben, uns lebenslang eigen bleiben und alle Tage uns Nuzen bringen, da die angenehmsten Geschenke bald benutzt sind oder verschleissen. Deinen Papa kannst Du nicht genug lieben, dass er sich so viel Mühe gibt, Dich so schöne Geschichten zulehren, die Dich zur Tugend ermuntern, vom Bösen abschreken und Dir Gelegenheit geben, andern Kindern, denen Du die erlehrnten Geschichten erzehlest, auch nuzlich zu seyn. Gott segne Dich, liebes Kind! Dieses ist der herzlichste Wunsch Deines Dich herzlich liebenden Grossvaters.
Zürich, den 16ten Jenner 1784
Dr. Hirzel, des Raths»

Der durchaus pastorale Ton, auf den auch die späteren Briefe des hier noch nicht 60jährigen Grossvaters gestimmt sein werden, ist weit entfernt etwa von Johann Caspar Lavaters gleichzeitigen herzlichen und persönlichen Familienbriefen. Da schwingt noch spätes Barock nach, die ganze Würde des Mitglieds des Regiments und, was die religiöse Komponente betrifft, des Beisitzers der Synode und Examinators der Pfarrherren. Hirzel ist die Zentralfigur unseres kleinen Personenkreises, der durch die Korrespondenzen lebendig wird, als «Stammvater», als Persönlichkeit und natürlich wegen seiner öffentlichen Bedeutung, die damals weit über die Grenzen Zürichs hinausreichte. Hans Caspar Hirzel ist 1725 geboren worden und wächst zunächst in Kappel am Albis auf, wo sein Vater Amtmann ist. Bereits in früher Jugend kommt er mit den wichtigen Zürchern seiner Zeit zusammen: Johannes Gessner fördert seine naturwissenschaftlichen Interessen, Johann Jakob Bodmer die literarisch-historischen, und mit Johann Jakob Sulzer, dem späteren Professor in Berlin, macht der junge Mann eine ausgedehnte Schweizerreise.

Mit 21 Jahren wird er zum DoctorMedicinae der Universität Leiden, reist dann nach Berlin, wo er Verbindungen zu Ewald von Kleist, Ramler und anderen findet. Heimgekehrt übt er den ärztlichen Beruf aus und wird 1751 Polyater, d. h. zweiter Stadtarzt. Ein Jahr zuvor hat Hirzel die obenerwähnte Fahrt mit Klopstock auf dem Zürichsee angeführt.

Nach und nach steigt er zum Oberstadtarzt auf, wird Mitglied des grossen, dann des kleinen und schliesslich des geheimen Rates, ein «klassischer» Vertreter der alten Ordnung im Stadtstaat. Man rühmt ihm nach, alles was er tat gründlich getan zu haben, und trotzdem blieb ihm Zeit, die helvetische Gesellschaft mitzugründen und zu leiten, und durch weitgehend vergessene literarische Arbeiten Bekanntheit zu erlangen.

Wie es um seine Fähigkeiten als praktischer Mediziner stand, ist aus der heutigen Sicht nicht leicht zu beurteilen: sein Bruder erwähnt an verschiedenen Stellen seine gute Ausbildung, seine Befähigung als Oberstadtarzt, auch seine Begabung, sein grosses Wissen an Schüler – unter anderem seinen Sohn – weiterzugeben. Besondere therapeutische Erfolge, wie man sie von Hotze in Richterswil kennt, scheint er nicht gehabt zu haben. «In seinen Kuren soll er sehr vorsichtig und einfach zu Werke gehen um der wankenden Natur gleichsam nur die Hände zu bieten und sie nach und nach wieder aufzurichten und zu befestigen suchen», beobachtet ein Patient, dem Hirzel mit der Bemerkung, er «müsste auch einmal schweizerisch tractiert werden» das Purgieren empfiehlt. Der so Beratene schreibt «Dr. Hirzel mit seinen wirksamen Arzneien, nächst göttlicher Hilfe» seine Genesung zu...[6]

1761 veröffentlicht er «Die Wirtschaft eines philosophischen Bauern», ein Buch, in dem er den Landwirt Jakob Gujer, den «Kleinjogg», beschreibt, der dann als «Socrate rustique» das gebildete Europa auf Autor und Objekt aufmerksam werden liess. 1767 erschien unter dem Titel «Denkmal eines Patrioten» die Biographie eines befreundeten Ratsherrn: wer das Selbstverständnis des zürcherischen Regiments in einer Zeit völliger Unangefochtenheit kennen lernen will, findet hier dessen engagierteste, vielleicht auch ansprechendste Beschreibung. Hirzel will, das geht aus seinem Schreiben immer hervor, nicht durch Kritik ändern, sondern er glaubt innerhalb des bestehenden Rahmens an das segensrei-

---

[6] Gottlieb Schmidt, Von der Schweiz, Bern & Stuttgart 1985, Seiten 143 und 108

che, innovative Wirken vorbildlicher Regenten und Bürger – denen er sich wohl unausgesprochenermassen auch zugehörig empfindet.

Mit Wachheit und Sorge beobachtet der Ratsherr die wirtschaftlichen und sittlichen Folgen der Frühindustrialisierung von Stadt und Landschaft, die Gefährdung der angestammten Agrarwirtschaft: sein Aufsatz «Ueber Vorteil und Schaden der Handelschaft für Feldbau und Sitten des Volkes» gehört noch heute zu seinen lesenswerten Arbeiten. Sein Zahlenmaterial bezog er aus der Naturforschenden Gesellschaft, deren Präsident er 1790 wird, die Beobachtungen liefern ihm die zahllosen Kontakte, die er durch die ärztliche wie durch die Tätigkeit im Staatsdienst, die übliche Geselligkeit und die persönlichen Beziehungen zur Landschaft hat. Auch aus diesem Werk geht das «väterliche» Verantwortungsbewusstsein des Ratsherrn, das er für alle Belange des Staatswesens hatte, hervor. Seine Aemter, seine Ausstrahlung als Autor, machen ihn geachtet und er gehört mit zu den Zürchern seiner Zeit, deren Besuch der gebildete Reisende in sein Programm aufnahm. Fast selbstverständlich sind auch Goethe und Carl August unter diesen. Sie treffen Hirzel im November 1779 mit dem «von ihm verschundenen und verzeichneten sogenannten philosophischen Bauern»[7], Kleinjogg. Zu einer engeren Beziehung kam es nicht, und ein Schreiben, welches Hirzel einem Kollegen als Empfehlung an den Herzog 1781 mitgab, fand bei diesem kein gutes Echo[8]. Bei seinem letzten Zürcher Aufenthalt 1797 war Goethes Interesse an Hirzel völlig erloschen. Das hinderte nicht, dass dieser «viele und angesehene Besuche von Fremden»[9] empfangen durfte, was dem geselligen Mann Freude, ja Bedürfnis war. Ein «angenehmer, lebhaft unterhaltender Alter (er ist 61!) von ausgebreiteten Kenntnissen und philosophischem Scharfblick, bei dem ich einige Male mit vielem Vergnügen gewesen bin»[10] – das ist er für einen jungen Sachsen, der den Winter 1786–87 in Zürich verbringt, um nur eines der charakterisierenden Zeugnisse über Hirzel zu erwähnen. Hirzel ist, wie viele seiner Zürcher Zeitgenossen, pädagogisch interessiert und so Mitbegründer der Kunstschule für Kaufleute, Künstler und Handwerker, aber auch Initiator der damals aufsehenerregenden Bauerngespräche im Rahmen der naturforschenden Gesellschaft.

---

[7] E. & R. Grumach, Goethe, Begegnungen und Gespräche, Bd. 2, S. 199, Berlin 1966
[8] Goethe, Briefe, Artemis Ausgabe Bd. 18, S. 601
[9] Hirzel S. 19
[10] Schmidt, Anm. 6, S. 143

Die Verehrung, die aus Anreden und Briefstil der Enkelin und später ihres Ehemannes zu spüren ist, genügt nicht nur der damaligen Form, sondern dürfte einem echten Gefühl für den in seiner Zeit bedeutenden Mann Ausdruck geben. Natürlich entspricht es auch der Erziehung der Kinder zur Achtung des Alters und der Anerkennung der bestehenden Hierarchien, dass in den Briefen der Enkelin die «Standesperson» dem Grossvater oft vorzugehen scheint.

Aus den grossmütterlichen Briefen der Jahre 1784 und 1786 erfahren wir allerhand Alltägliches: Frau Hirzel machte eine Badenfahrt, sie meldet Regula die Ankunft eines kleinen Vetters Hirzel und sendet Geschenke, unter anderem Nüsse für den Käfigvogel der Enkelin («Du wirst ihn doch noch haben?»). Die Kinder von Onkel Hans Caspar – dem jüngeren Stadtarzt – haben «Flussfieber und geschwollene Gesichter, doch ist es gottlob wieder besser», und für einen festlichen Anlass im Pfarrhaus, es ist eine «Ehrengesellschaft» geladen, wird auch von der Stadt aus gesorgt: «Du wirst durch den Peter eine Schachtel erhalten, übergib sie dann Deiner lieben Mama und sage ihr, sie solle selbiges mit ihren werten Gästen geniessen. Wenn Du Deine Commission wohl ausrichtest, so wirst Du wohl auch etwas davon zum Lohn bekommen». Offensichtlich halten es die Grosseltern Hirzel nicht für richtig, dass ihre Enkelin nur auf dem Lande heranwachse. Wir wissen, dass das Kind der jungverstorbenen Frau Meyer-Hirzel «hernach von der mütterlichen Grossmutter erzogen» und ein «Ebenbild von ihr» wurde[11]. Über das Wann dieser Zürcher Zeit sind wir unsicher, nehmen aber an, dass sie in den ersten Monaten des Jahres 1786 vorbereitet wurde: (10. 3. 86) «Du sollst bei uns so wohl aufgenommen werden als unser eigen Kind; das Bett Deiner Tante samt ihrem Zimmer sollst Du in Besitz nehmen. Aber dann hoffe ich, Du werdest mir auch so behilflich sein in meinen Geschäften wie Deine Tante.» Dies lässt auf einen längeren Aufenthalt im grosselterlichen Hause schliessen und die überkommenen Briefe setzen auch erst nach drei Jahren, im August 1789, wieder ein. Regula wäre dementsprechend zwischen ihrem 10. und 13. Jahr in der «Löffelschliifi», d. h. zur gesellschaftlichen Erziehung bei den Grosseltern gewesen und vermutlich war sie mit um den Grossvater besorgt, als dieser «im dreyundsechzigsten Jahr» eine «schwere Krankheyt zu erdulden»

[11] Hirzel S. 31

hatte, «von der er sich aber gänzlich erholte»[12]. Sicher mit ein Grund zur gegenseitigen Anhänglichkeit.

Kennzeichnend für Maria Hirzels Umsorgen auch der weiteren Familie ist die im Brief beigefügte Bemerkung, Regula möge der «lieben Mamma nebst meinem höflichen Gruss» sagen, «sie solle sich doch nicht allzufrüh (nach einem Unwohlsein) auf die Strasse begeben, damit sie sich nicht etwan eine Krankheit zuziehen möchte. Wir haben entsetzlich kalt und viel Schnee» – Mitte März, wie so oft in Zürich! (10. 3. 1786).

Heimgekehrt nach Weisslingen hat Regula offenbar den Grosseltern geschrieben, wie sie alle und alles zu Hause vorgefunden habe. Auch von einem glimpflich abgelaufenen kleinen Wagenunfall mit den jüngeren Geschwistern muss die Rede gewesen sein, denn die Grossmutter tadelt: (15. 8. 89) «Da Du die Pflicht hast, für Deine jüngeren Geschwisterte zu sorgen, so thuees und halte sie von allen Gefahren ab... Nimm Dich in Zukunft wohl in acht bei Deinen Lustbarkeiten!» Alters- und erziehungsmässig ist Regula für das ausgehende 18. Jahrhundert schon ein junges Fräulein, dem man Verantwortung überträgt.

Nach dem langen Aufenthalt im grosselterlichen Haushalt ist die Enkelin mit dessen familiärem und gesellschaftlichem Kreis, der für uns nur schwer zu entziffern ist, vertraut und wird darüber jeweilen von der Grossmutter informiert. «Grosspapa und ich waren sint Deiner Abwesenheit im Hard (Hirzel ist seit 1785 Hardherr). Wir hatten Besuch von der Tante hinter dem Hof, Hr. Oncle Hoff.(meister), Regel Hirz.(el) Mariana und Heinrich Hoffmeister, auch von Herrn Lauffer, und gestern morgen kamen wir wieder nach Hause; und diesen Abend kommen unsere Baden-Leute nach Hause, Msell. Fulquier ist auch in Baden.» Und nach den Grüssen heisst es: «der Bott steht schon an der Thür, Adieu» – die Zeit drängt und so fehlt auch die Unterschrift. Hofmeister-Hirzels, dem Schwiegersohn und der Tochter, werden wir später wieder begegnen, Herr Lauffer ist nicht mit Sicherheit auszumachen, und Mademoisell Foulquier ist wohl die Schwester des Verfassers einer französischen Geschichte über den Handel in Zürich, beide entstammen sie einer hiergebliebenen Hugenottenfamilie. Nur eine Woche später gratuliert Maria Hirzel zu einer weiteren Geburt im Weisslinger Pfarrhaus: fünf Kinder sind der zweiten Ehe des Pfarrers schon geschenkt worden, von

---

[12] Hirzel S. 40

denen drei erwachsen werden – in diesem Schreiben wird ein erstes Mal erwähnt, dass die Grosseltern Hirzel zumindest teilweise für die Bekleidung ihrer Enkelin sorgen, was beim Umfang der Familie Meyer in Weisslingen wohl gern entgegengenommen wird. Erneut folgt ein Unterbruch in der Brieffolge und das nächste Schreiben von Regula datiert erst vom 10. Januar 1791, erwähnt aber ein einschneidendes familiäres Ereignis nur indirekt:

Aus den Akten wissen wird, dass Anna Maria Hirzel am 22. 9. 1790 gestorben ist. Eine Krankheit hatte sie befallen, «von der sie sich nicht mehr erholte und wo sie einige Wochen das leuchtende Beispiel einer unerschütterlichen Geduld und Gelassenheit gab... Die tiefste Wehmuth ihres Gatten, ihrer Kinder, die um sie her in Tränen zerflossen, tröstete sie mit Gelassenheit und ertrug alles mit nie weichender Standhaftigkeit»[13]. Wir müssen annehmen, dass Regula mit unter den Teilnehmenden in Zürich weilte, denn ihr verspätetes Neujahrsschreiben an den Grossvater gedenkt des traurigen Ereignisses nur insofern, als Gott «in dem Lauf des verflossenen Jahrs so viele Leiden (und) Mühseligkeiten» über ihn gebracht habe. Hirzel ist, dem Zeugnis des Bruders zu folgen, nach dem Tod seiner Frau völlig aufgelöst und hilflos, keine Tochter war da, die hätte einspringen können, und so riet «man» ihm, eine «andere Gehilfin» zu suchen. «Und die erhielt er nach einigen Wochen in einer Witwe, Frau Regula Leu, der Gattin des seligen Doctor Locher»[14]. Spielt die Enkelin darauf an, wenn sie schreibt, dass Gott wohl Mühseligkeiten gesandt, «aber auch wieder so väterlich gütig für ihn gesorgt habe»? Denn nahtlos wird nun von «unserer lieben Grossmama» gesprochen, der Gott beistehen möge und der sich auch «mein lieber Papa und Mama auf das höflichste empfehlen» lassen. Die «einigen Wochen», von denen der Bruder etwas unscharf spricht, lassen uns vermuten, dass Hirzels nähere Familie von seiner schnellen Wahl vielleicht etwas überrascht war.

Das einzige persönliche Geständnis der Enkelin neben den Entschuldigungen wegen des späten Schreibens – die möglicherwiese auch ein Nicht schreiben Mögen verdecken – ist: «Da es in unserem Hause einige Zwistigkeiten gegeben hat, so fand ich es besser, bis jetzt noch nicht auf Zürich zu schreiben, bis sie sich geendigt haben und jetzt habe ich es

---

[13] Hirzel S. 32
[14] Hirzel S. 33

fröhlich tun dörfen». Der Hausfriede scheint wiedergefunden zu sein, und der Contenance der Zeit entsprechend werden Details vermieden. Eine Antwort des Grosspapa an die Enkelin, «die die Ehre (hat) mit aller Hochachtung gehorsamst ergeben zu sein» fehlt – das kann nun ebensogut seinen Grund im unsorgfältigen Aufbewahren der Briefe wie in des Witwers und neuen Freiers Unbehagen haben. Zwischen der «neuen» Grossmutter und Regula scheint sich jedenfalls keine Briefbeziehung ergeben zu haben, und es entsteht der Eindruck, dass seit dem Tod von Maria Hirzel die Enkelin zumindest zeitweise dem grossväterlichen Hause fernergerückt sei.

Der Jahreswechsel von 1792 wird durch Brief und Gegenbrief markiert: «Geehrt und wertgeschätzt» ist der Herr Grosspapa, der «letzthin» so «kostbare Neujahrsgeschenke» – das immer wiederkehrende «Gutjahr» – «überschickte», und der «werthesten Frau Grossmama» (die leibliche war die «liebe») empfielt sich Regula «auf das höflichste». Dass die jeweiligen Geschenke zur Jahreswende recht grosszügig ausfielen – wir nehmen an, dass die Enkelin hier nicht zu blossen Formeln greife – dürfte dem Wohlstand des alten Herrn zu verdanken sein, den ihm seine beiden Frauen zugebracht hatten[15].

An der Antwort des Grossvaters fällt vorab auf, dass er sich an seine «liebe Tochter-Tochter» wendet und sie, die nun ins Konfirmationsalter kommt, siezt. Er wird nicht immer an dieser Anrede festhalten, sondern wechselt sie, vermutlich je nach der inneren Distanz die er empfindet. Dass er sich in manchen Briefen der dritten Person als Anrede bedient, wie dies im österreichischen Adel noch heute vorkommt und zum Beispiel in Hofmannsthal «Schwierigem» häufig Verwendung findet, dürfte im damaligen Zürich eher selten gewesen sein. Regulas Gedenken zu Neujahr und Namensfest – man ist sich nie ganz im klaren, ob es sich um Johann (Evangelista) oder Kaspar (Drei Könige) handelt – waren dem Grossvater angenehm, «so wie die herzlichen Wünsche, die Sie bei dieser Gelegenheit gegen meine Liebste und mich geäussert hat» – er ist mit ihr nun seit zwei Monaten verheiratet... der «Titel» einer Grossmutter wird ihr in der Korrespondenz nicht zuteil. «Sie (Regula) soll im Lauf dieses Jahres in eine neue Epoche des Lebens eintreten als eine selbstdenkende Person zu der Gemeinschaft wahrer Christen den Zutritt

[15] Hirzel S. 34

erhalten. Möge Sie durch eigene Erfahrung kennen lernen, wie wichtig die Religion jedem Menschen seie, ihn zu wahrer Glückseligkeit zu leiten und von den Wegen ins Verderben abzuleiten und den besten Trost im Leben und im Sterben zu geben». Der Grossvater nimmt sozusagen die «Konfirmationspredigt», die Admission, vorweg... Wenn wir solche Sätze, die wir in Anbetracht des Glaubens und des pädagogischen Sinns ihres Verfassers nicht Phrasen nennen möchten, laut lesen, illustriert uns dies die lobend gemeinte Bemerkung des Bruders, dass Hirzel seine Texte «mit Feierlichkeit» vorzutragen wusste.

Der Neujahrsbrief des Jahres 1793 gibt einen lebendigen Einblick ins gesellige Leben auf der Landschaft: Nach dem Dank für die Geschenke, die die Grosseltern Regula und ihren Geschwistern immer gäben, und den Gesundheits- und Segenswünschen hören wir:

«Wir sind diesmal so stark eingeschneit, dass niemand weder von Zürich noch anderswoher uns besuchen kam; dann über das Neujahr mussten wir immer allein sein. Gestern speiste ich mit meinem lieben Papa und Mama auf Kyburg im Schloss zu Mittag, am Abend hatten wir das Vergnügen, zwei artige Kinder-Schauspiele, die von den jungen Leuten aufgeführt wurden, zu sehen und artige Musik zu hören. Die ganze Familie von Herrn Landvogts war daselbst und noch einige andere Herren von Zürich; wäre mir dies Vergnügen nicht vergönnt worden, so hätte ich den Bächteltag wie einen anderen zugebracht. Meine lieben Basen werden sich ohne Zweifel gestern auf eine andere Weise vergnügt haben und doch genoss ich vielleicht noch ebensoviele Freude, indem uns ein Vergnügen, das wir nur selten geniessen, dann desto geschmackter vorkömmt.» (3. 1. 93)

Ein «Bächtelistag», wie er damals für Zürich zur Regel gehörte: der 2. Januar war der angestammte Anlass, an dem sich die Erwachsenen dem Vergnügtsein der Jugend voll und ganz widmeten, was sich bis in unsere Zeit in vielen Familien erhalten hat. Gut also, dass Salomon Escher-Orell[16] und seine Frau, ungeachtet des vielen Schnees, in die geräumige Landvogtei einluden und für kultivierte Behaglichkeit mit Theater und Musik besorgt waren, was beides offenbar im weisslinger Pfarrhaus, aber wohl auch bei den Grosseltern Hirzel, bisher nicht sehr gepflegt worden war.

---

[16] Salomon Escher-v. Orelli, 1743–1804, 1789–95 Landvogt auf Kyburg (Nr. 155 Genealogie Escher v. C. Keller-Escher, Zürich 1885)

Der Grossvater, nun 68 Jahre alt, was für seine Zeit ein beachtliches Alter ist, beantwortet die guten Wünsche, dass er den Seinen noch viele Jahre in bestem Wohlsein erhalten bleiben möge, aus der Sicht des guten Christen:

«Zürich, den 11ten Jenner 1793
Meine liebe Tochter-Tochter
Es war mir sehr angenehm, von Ihr einen mit schönen Wünschen angefüllten Brief nach dem neuangefangenen Jahr zu erhalten und dadurch Ihres kindlichen und liebevollen Andenkens versicheret zu werden und zugleich zu vernehmen, dass Sie der Jahrwechsel gesund und beglückt getroffen habe. Die Erfüllung unserer Wünsche hanget von Gottes Gnade und Fürsehung ab, deren ich mich ehrfurchtsvoll unterwerfe. Ich habe die den Menschen zum Ziel gesetzten Jahre bald durchlebt und unzählich jüngere und stärkere vor mir in die Ewigkeit abgehen gesehen. Meine Wünsche können also nicht mehr auf Verlängerungen meines Lebens gehen, sondern allein auf das Glück und gute Segen meiner Kinder und Kindeskinder, die ich hinter mir zurücklassen soll. In diesen kann ich auch hienieden fortleben, wann mich Gott zu sich abruffet. Möge Sie mir in ihrem Zustande, in ihrem Glük und guter tugendhafter Aufführung, ungeheuchelter Gottesforcht und guten getreuen Diensten für die Nebenmenschen mein Glük einst preisen, solche Nachkommen hinterlassen zu haben, dieses ist das beste Glük, das ich mir wünschen kann und das ich auch Ihnen wünschen kann, meine liebe Regula. Gott erfülle diesen Wunsch in Gnaden und lasse Sie im Genuss dieser Erfüllung ein hohes Alter erreichen. Wenn ich in dieser Zeitlichkeit etwas zu Ihrem Glück beytragen (kann), so werde es allzeit mit Freüden thun, Meine Liebste (Frau!) grüsset Sie und unterschreibt meine Wünsche!
Ihr getreüer Grossvater
Dr. Hirzel, des Raths»

Diese Art von Briefen Hirzels erinnert ganz an Lavaters zumeist diktierte Korrespondenzen mit allerhand Verehrern, die sich sehr von seinen oben erwähnten Familien- und Freundesbriefen unterscheiden; man hat den Eindruck, es werde hier dem Empfänger eine kleine Andacht übergeben die in ihrer Gesinnung sicher wohlgemeint und aufrichtig ist, aber letztlich jedem der hirzelschen Enkel hätte zugestellt werden können.

Regulas Briefe der beiden folgenden Jahre sind leider – wohl schon beim Grossvater – verloren gegangen, die seinen wurden von der Empfängerin aufgehoben. Nach dem bekannten «Introitus» wünscht Hirzel, dass «der Aufenthalt der lieben Knaben in Bischoffzell für dieselben erspriesslich werden und sie dort an Kenntnissen und guten Sitten viele Früchte einernten und an Weisheit und Verstand sowie an Jahren zunehmen, und seinerzeit mit vermehrter Hoffnung ihren Eltern und Verwandten zur Ehr und Freude zu werden, von dort zurückkommen mögen.» Wir nehmen an, dass die beiden meyerschen Buben, Jakob und Caspar, nun elf und acht Jahre alt, zur besseren Ausbildung ausserhalb des Familienkreises, untergebracht wurden[17]. «Ich habe gehört», schreibt der Grossvater weiter, «dass Sie, meine Liebe, die Freude hätten haben sollen, Ihre Brüder in Gesellschaft des lieben Papa zu begleiten und dann eine Lustreise nach Teuffen zu machen. Ich hoffe, dass dies bei anscheinender Besserung Ihres lieben Papa solches in Gesellschaft Ihres H[errn] Oncle geschehen könne». Ob die Fahrt, die als willkommene Verwöhnung taxiert wird, später zu Stande kam, wissen wir nicht, sie hätte der Tante Elisabeth Zürcher-Hirzel gegolten, deren Mann als Kaufmann wohl oft unterwegs war und als besagter «Oncle» zur Reisegesellschaft gestossen wäre. Im August des Jahres 1795 – vom Briefwechsel um die Neujahrszeit hat sich nichts erhalten – besucht der 70 jährige das Pfarrhaus in Weisslingen. Die Wärme des Empfangs frischt die Beziehung zwischen Regula und dem Grossvater spürbar auf. Er findet ihr gegenüber zum Du zurück und dieser Brief zeigt ihn bei allem Einhalten der zeitüblichen und der ihm eigenen Formen in der an ihm gern gelobten Heiterkeit und Menschenfreundlichkeit. Wie viel er bei seinem Besuch von den Problemen, die auf seine Enkelin zukamen, gewusst hat, entgeht uns:

«An Jgfr. Rägula und Katharina
Zürich, den 19ten August 1795
Liebe Regula und Catharina theüersten.
So viel Vergnügen als ich in Weisslingen fand, so war doch keines reizender als so wohlerzogene Enkel und Enkelinnen vor mir und um mich

[17] Da es unwahrscheinlich ist, dass die Knaben an die zwar gute, aber katholische Stiftsschule gingen, waren sie möglicherweise bei Pfarrer Felix Waser, 1722–1799 untergebracht.

aufzumuntern in beständiger Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu sehen und in ihnen die Tugenden, die ich in ihren seeligen Grosseltern und Mutter so sehr verehrt und geliebt habe, wieder im selben Glanz vor mir zu sehen. Gott lasse Euch immer mehr an allem Guten wachsen und darin die Glükseligkeit finden, die das irdische Leben versüsset, alle Leiden und Kummer erleichtert und eine frohe Aussicht in die Seligkeit des künftigen Lebens gestattet, wo sie die fürtrefflichen Vorgängerinnen in dem Umgang der Seligen finden werden. Bey deinem Klavier, liebe Regula, in der Gesellschaft deiner l. Eltern, Geschwistern und Gästen und bey dem unschuldigen Herumhüpfen des kleinen Enkels fand ich oft einen Vorgeschmack himmlischer Freüden. Seht, liebe Enkel, immer darauf, solchen Frieden, der die Tugend schenket, euch eigen zu machen. O wie weit übertreffen sie alle Wollüste der eitlen Welt! Gottes Segen walte ob Eüch, die ich alle im Geist herzlich umarme
Euer getreuer Grossvater
Dr. Hirzel, des Raths»

Was das Klavierspiel betrifft, von dem nun erstmals die Rede ist, so hat wohl die Begegnung mit der Musik auf der Kyburg das ihre getan und Regula angeregt, wie die anderen «höheren» Töchter, auch da eine gewisse Ausbildung zu geniessen. Dem «herumhüpfenden kleinen Engel», der anderthalbjährigen Maria, war leider nur ein kurzes Leben beschieden, sie starb schon 1799. Man hat den Eindruck, dass sich der alternde Mann ganz als pater familias dieser eigentlich kaum mehr verwandten Sippe feiern lässt, was man im Hinblick auf seine Stellung sicher gerne hinnahm, und dass er zwischen der leiblichen Enkelin und ihren Halbgeschwistern, wie dies in vielen Familien üblich war, offenbar keinerlei Unterschiede machte.

Mittlerweile hatte die Enkelin ein Alter erreicht, in welchem sie, da ja keinerlei berufliche Ausbildung vorgesehen war, den wichtigsten Beruf, den der Hausfrau und Mutter zu übernehmen für fähig erachtet wurde. Sie ist etwas über 19 Jahre, Tochter eines Pfarrers, was im damaligen Zürich ein angesehener Stand ist, auch wenn mit ihm nicht unbedingt Glücksgüter verbunden sind, und die Enkelin des noch immer hochgeachteten Ratsherrn und Stadtarztes, mithin wenn auch keine glänzende, so doch sicher eine ehrenwerte Partie. Dass bei einer eventuellen Gattenwahl der einflussreiche Herr Grosspapa in der Stadt um Rat gefragt würde, der dank seinen zahlreichen Aktivitäten, nicht zu-

letzt auch der ärztlichen, nahezu alle in Frage kommenden Anwärter kannte, war vorauszusehen. Nun traf, offenbar überraschend, ein ernst zu nehmender Heiratsantrag nur einen halben Monat nach Hirzels Besuch im Pfarrhaus ein, noch bevor sein Gruss vom 19. August verdankt war. Durch diesen Brief wird der Grossvater aufgerufen, entscheidend in das Leben der Enkelin einzugreifen. Aus dem gratulierenden, referierenden und dankenden jungen Mädchen wird schlagartig in den Briefen – im Leben war es ein evolutionärer Vorgang – eine Persönlichkeit, die neben der zur Empfindsamkeit der Zeit gehörenden «Bekümmernis» und ihren «Tausend Tränen» ganz sachlich ihr Schicksal überdenkt und mit Für und Wider abzuwägen vermag:

«Vielgeliebter, wertgeschätztester Herr Grosspapa, ganz erstaunt über den unerwarteten Brief, den mein lieber Papa meiner Schwester und mir von Ihrer gütigen Hand übergab, war es mein fester Vorsatz, durch die erste Gelegenheit Ihnen meine Dankbarkeit mit gerührtem Herzen darzulegen. – Allein, unvermutet kam ein Vorfall dazwischen, der für mich so wichtig war, dass er all' mein Nachdenken und Überlegung erforderte, und der auch so viel Eindruck auf meine Seele machte, dass ich vor Bekümmernis zu keinem Geschäft mehr recht aufgelegt war und im Stillen Tausend Tränen vergoss.

Es ist Ihnen bekannt, dass meinen Eltern und mir der Antrag gemacht war, die Hand Herrn Landschreiber Ulrichs anzunehmen, ohnmöglich konnte mir dieser Antrag gleichgültig bleiben. Stets geneigt, eine geräuschlose Lage auf dem Lande allen anderen vorzuziehen, war dies gerade diejenige, die mir am besten gefiel. Freilich wird meinen Geschmack nicht jedermann billigen, freilich weiss ich wohl, zu wie vielen Ungerechtigkeiten ein Mann in diesem Beruf Gelegenheit hat; allein dies ist ja in einem jeden Beruf der Fahl. Der Seelsorger hat im Grund noch schwerere Pflichten auf sich und so der Staatsmann auch. Und so wäre ich in jedem Fahl unglücklich, wenn ich mich nicht von dem wahrhaft guten Charakter eines Mannes zuerst überzeugen könnte. Allein immer war mir der Rat meiner Eltern über alles und auch da suchte ich zuerst den ihrigen zu vernehmen, überzeugt, sie würden so wohl für mein Glück sorgen als die besten Freunde es nie thun können. Mein lieber Papa fand, dass er wider die Famille Herrn Ulrichs nichts einwenden könne, dass aber das Vermögen derselben nicht gross genug seye, um einem Sohn ohne eigene genugsame Einkönfte helfen zu können, und da auch er nicht im Stande seye, von seiner Seite etwas zu tun, so fänden

sich künftig Schwierigkeiten. Man berichtete es, und Herr Ulrich gab zu verstehen, dass, wann ihm die Person, die er bis dahin noch nie gesehen, gefiele, er nicht so fest auf ihr Vermögen nötig habe zu sehen. Mein Grosspapa [Johann Meyer z.roten Ochsen], der für die Sache nicht abgeneigt schien, verschaffte dazu Gelegenheit. Aber da man sich ohnmöglich in einer Stunde genugsam kann kennen lernen, so kann ich nichts sagen, als dass wenigstens Verstand und ein gutes Herz bey Herrn Ul. hervorzuleuchten scheinen, und dass er eher mit dem guten Urteil, das man von ihm fällte, übereinzustimmen scheint als nicht. Allein, ich bin weit entfernt, mein eigenes Urteil als richtig anzunehmen, oder mich darauf ganz unablässig auf das Urteil meiner doch gewiss gutdenkenden Freunde zu verlassen. Vielmehr wende ich mich an Sie, mein theuerster Herr Grosspapa: In einer Lage, die den entscheidensten Zeitpunkt meines Lebens betrifft, weiss ich gewiss, dass Sie mir Ihre gütige Kraft nicht versagen. Freilich höre ich, dass Sie Herrn Ulrich nicht persönlich kennen, aber sie haben besser als niemand Gelegenheit, seinen Charakter und seine Lage schildern zu hören, und dabei bin ich Ihrer väterlichen Liebe gegen mich so sehr überzeugt, dass ich mir schmeicheln darf, Sie werden in diesem Falle gegen mich thun, was meinen eigenen Eltern, da sie die Lage nicht so gut kennen, ohnmöglich ist zu tun. Sie werden mir nach ihrer Weisen Einsicht rathen, was Sie für mein Glück halten oder nicht. Verzeihen Sie, mein werthester Herr Grosspapa, allein mein Herz überfliesst voll Dankbarkeit gegen Sie. Erlauben Sie nun noch, dass ich mit der wärmsten Hochachtung mich nennen darf meines vielgeehrtesten Hn. Grosspapa ganz ergebenste Enkelin
Regula Meyer.

PS: meine Eltern tragen mir viele Empfehlungen an Hn. Grosspapa und Fr. Grossmama auf. (2. 9. 1795)»

Auf dem Lande gross geworden, empfindet Regula offenbar keine besondere Affinität zum städtischen Leben und möchte in der gewohnten Umgebung bleiben, ein Wunsch, dem der Beruf des möglichen Bräutigams entgegenkommt. Ihre Verbundenheit mit der bäuerlichen Umgebung ist offensichtlich völlig unbelastet von den gleichzeitigen politischen Vorgängen am See, die die ferner gelegenen Gebiete des Staatswesens noch nicht ergriffen haben, und das Leben in einer durch den Rat vergebenen Kanzlei in einem Dorf scheint noch in keiner Weise gefährdet zu sein.

Über die Jugendjahre des jungen Mannes, er ist am 19. 7. 1769 geboren, wissen wir wenig. Dass er nun Landschreiber ist, hängt durchaus mit den familiären Gegebenheiten zusammen: Grossvater und Vater hatten ihre erfolgreiche Karriere durch die Ämter des Stadtstaates auch auf diese Weise begonnen und waren beide bis in den kleinen Rat avanciert. «Staatsmann» nennt Regula den Landschreiber nur im Sinne des Staats-Angestellten, und die «Ungerechtigkeiten» beziehen sich in seinem Fall auf die beratende Stellung, die ihm seine Beamtung bei der Rechtsprechung des Landvogtes gibt und bei der Ausfertigung von Urteilen, Schuldprotokollen undsoweiter.[18] Man hatte sich um die Versorgung des heiratsfähigen Johann Jakob zu Hause durchaus bemüht: «In Eyl» teilte am 7. Januar 1795 Hans Georg Finsler (1737–1826), Amtmann zu Winterthur, seinem «Insonderheit hochgeachteten Herrn Vetter Gevatter Zunftmeister», dem Vater des Brautwerbers, mit, dass Herr Landschreiber von Orell[19] zu Andelfingen «sint einiger Zeit sehr sehr krank und in misslichen Umständen sich befindet, sodass man an seiner Reconvalescenz sehr zweiflet». Der Wink eines fernen Verwandten, sich für den Sohn zeitig um diese Stelle zu bewerben, der sofort verdankt und offenbar mit dem gewünschten Resultat befolgt worden ist.

Ein Aufstieg Johann Jakobs innerhalb der bestehenden zürcherischen Hierarchie war also vorauszusehen und schien, trotz der vor sechs Jahren ausgebrochenen, nun allerdings durch das Direktorium einigermassen beruhigten und durch den Basler Frieden in ihrer Expansion anscheinend gebremsten Französischen Revolution, ja auch während des schwelenden Stäfner Handels gesichert. Auf die Person des möglichen Schwiegervaters und ebenso auf die leidigen aber nötigen familiären Finanzen wird Hirzel näher eingehen; zum ersten Mal erscheint, wenn auch wenig profiliert, aber den Plänen des Landschreibers offenbar nicht abgeneigt, der andere Grossvater, Hans Jakob Meyer zum «roten Ochsen» in der Korrespondenz, der, leider erfahren wir nicht wie und wo, dem Paar eine erste Begegnung ermöglichte. Nach den Biographien der Zeit zu schliessen, habe man in Zürich der Neigungs- vor der arrangierten Vernunftehe den Vorzug gegeben. In unserem Fall, wo die Braut nicht in der Stadt wohnt, hat der Bewerber mutig nach dem, was er vom Hören-

---

[18] D. v. Wyss, Politisches Handbuch für die erwachsene Jugend, Zch. 1796, S. 67

[19] Johannes v. Orelli-Escher (Luchs), 1726–1795(8?), 1766–95 Landschreiber zu Andelfingen

sagen wusste, seinen Antrag gemacht. Die Entscheidung wird Regula offensichtlich überlassen, wobei sie sich klugerweise auf jene Verwandten und Freunde abstützen möchte, die ihr auch bei eventuellen späteren Konflikten beistehen müssten.

Der Grossvater reagiert nun, direkt um Hilfe gebeten, ohne jede Förmlichkeit, so menschlich-sachlich wie ihn Regula vermutlich auch im persönlichen Verkehr immer erlebte und daher diesen Schritt überhaupt wagte.

«den 3ten 7bris 1795

Meine liebe Enkelin!

An dem Tage – dem wichtigsten meines Lebens – als ich b. 5½ Uhr nach Hause kam von dem Räth und Burger-Schluss, der den durch Hochmuth irregeleiteten Seckelmeister Bodmer von Stäfa, den Anführer der wiederspennigen Gemeinde, zwahr todeswürdig erklährte, aber dennoch begnadigte, in einem bis an sein Ende dauernden Strikge(he)n im Zuchthause unschädlich zu leben und sich auf ein seliges Ende vorzubereiten – fand ich Deinen lieben Brief, den ich für eine Belohnung meiner Freüde über die Abwälzung einer Blutschuld meines Vaterlandes an der Fürsehung verehrte. Du gibst mir Deine Nachricht von dem Antrage einer Verbindung mit H. Landschreiber Ulrich von Andelfingen, dem Sohn eines meiner verehrtesten und liebsten Freunde, H. Landvogt Ulrichs, von dem ich, was ich von Rechtssachen verstehe, gelehrnt habe, da ich das Glük hatte, mit und neben ihm die Obervogtei Wetschweil und Bonstedten zu verwalten und für das Glük guter aber grober Berleüthen zu sorgen. Schon im Knaben musste ich sein Genie in der Musik bewundern, womit er mir bey den Badeinsätzen in der Spanweid oft Vergnügen machte. Den Sohn habe ich mit Freüden zum Landschreiber erwählen geholfen, obgleich ich ihn nicht genau kannte. Aber von einem Vater, den ich als einen getreuen Sohn, getreuen Bruder seiner Geschwister und geduldig leidenden Schwiegersohn und Ehemann verehrte, kann nichts Schlechtes herkommen. Seine Leiden machten Gemüthskrankheiten seiner Fr. Schwieger und Gattin aus, von denen er aber schöne Mittel besass, die freylich bey einer starken Familie, die er ehrenhaft erzog, nicht wachsen konnten; dass er aber ein guter œconom seye, habe ich aus seinen Verwaltungen der Spanweid und des Teüffergutes, und dass die Fürseheung für ihn sorge, sehe ich aus dem Glüke, dass ihm der Eintritt in den Kl. Rat zu theil worden, und aus der ehrenhaften Ver-

sorgung seines aus dem unglüklichen französischen Dienstes zurückgekommenen Sohnes. Nun magstu (für: magst du) selbst den Karakter des Sohnes kennen lehrnen. Reichtümer kannst du dir nicht vesprechen, es wäre denn von deinem H. Grossvater beym rothen Ochsen. Indessen hat der junge Mann einen ehrenhaften Posten auf dem Lande, in welchem er mehr Gutes als Ungerechtigkeiten auszuüben Gelegenheit finden wird – so kenn ich unsern H. Landschreiber Scheüchzer im Neüamt, der von allen Angehörigen würdig geehrt und geliebt ist. Übrigens wirst du auch bey dem besten Gatten Launen finden und Launen zu ertragen mitbringen – aber sey deswegen unverzagt, warum so viele Thränen vergiessen? Danke der Fürsehung, die dich bis hieher gebracht und die dir beste Gelegenheiten verschafft, dich zu einer angenehmen Gesellschafterin des Lebens, zu einer guten Hausmutter, zu einer arbeitsamen und sparsamen Haushälterin zu bilden, dass du mit deiner sel. Mutter – obwohl du sie nicht gekannt – in vielen Stücken ähnlich werdest. Mache dir das Beyspihl der Erinnerungen und Verehrungen deiner sel. Grossmama, welche 44 Jahre lang Freüden und Leiden mit mir getragen und die etliche Jahr auf deine Erziehung alle Sorgfalt angewendet hat, zu nutz – mögest du also einen Gatten so glüklich machen als die sel. mich gemacht hat. Hüte dich vor Empfindeley, sey eerlich und getrost, thu deine Pflichten getreü, und dann verlasse dich auf die göttliche Fürsehung, welche immer dem Mittelstande das häusliche Glük – das beste Erdenglük – zu eigen gemacht. Kann ich etwas zu deinem Glüke beytragen oder für diese Absicht auf deinen Grossvater einwürken, so sey versichert, dass ich nichts ermangeln werde, was mir möglich ist.
Empfange nun unter herzlich neuem Vergnügen den Seegen
Deines getreüen Grossvaters,
Dr. Hirzels, des tägl. u. geh. Raths»

Am Abend des 1. September 1795 lag Regulas Brief vom gleichen Tag, offenbar mit einem eiligen Boten gesandt, bereits in der Stadt, die höchst erregt dem Urteil über die Aufrührer aus den Seegemeinden entgegenfieberte. Diese schwerwiegende und wenig glückliche Entscheidung wurde von vielen Zeitgenossen nicht in ihrer vollen Bedeutung erkannt, und ist ein Vorbote der bald eintretenden harten Zeiten, die wohl nur dank dem Glauben und den in beschaulichen Jahren gesammelten Kräften verhältnismässig gut überstanden wurden. Im Augenblick erlaubte die grosse Erleichterung, dass im Rate nichts Irreversibles – d. h.

keine Todesurteile – beschlossen worden war, Hirzel das Verdrängen des politischen zu Gunsten des familiären Problems, das ihn zu einem menschlich warmen Brief anregt. Auch wenn wir seinen Argumentationen nicht immer folgen mögen, so spüren wir doch, wie sehr es ihm um das Glück der Enkelin zu tun ist: dass von einem guten Vater kein schlechter Sohn kommen könne, ist auch damals höchstens eine Hoffnung, sicher keine Tatsache. Und dass der Naturwissenschaftler von der möglichen Vererbung der Gemütskrankheit von Mutter und Grossmutter des Kandidaten nicht warnt, entspricht dem Stand der Kenntnisse von damals. Was die Launen der Ehegatten betrifft, so spricht er eine immer gültige Lebensregel aus. Gegen die Herkunft[20] Johann Jakobs – je nachdem damals ein ungemein wichtiges Argument – ist nichts einzuwenden: Grossvater und Vater sassen mit Hirzel im Regiment, sogar persönliche Beziehungen sind vorhanden, man achtet sich. Es sind sechs wohlerzogene Söhne da, und den nach den Septembermorden aus französischen Diensten heimgekehrten Rudolf hatte man in einer Landschreiberstelle auffangen können. Aber, der Grossvater sieht sich gezwungen ganz unverblümt, wie dies in seiner Zeit üblich ist, über die häuslichen Finanzen zu sprechen. Sie sind, vor allem wenn die Laufbahn im Staat ergriffen wird, als zusätzliches Einkommen zu den bescheidenen öffentlichen Entschädigungen, eine Notwendigkeit. Der Andelfinger Landschreiber wurde, neben freier Wohnung, offenbar je nach der Beanspruchung durch Amtshandlungen bezahlt, sein Fixum war kaum nennenswert (Pfründenbuch, Haushaltbüchlein)[21]. Die Mutter des Kandidaten, Regula Werdmüller, als einziges Kind eines wohlsituierten Vaters, hatte, wie wir hören, «schöne Mittel» besessen, welche die des Vaters übertrafen. Über die Summen, von denen andeutungsweise die Rede ist, wissen wir zu wenig, und auch die drei und vier Jahre später von den Franzosen erpressten Kontributions- beziehungsweise Zwangs-

---

[20] Der Familienkreis Ulrich, nach J. P. Zwicky, Schweiz. Geschlechterbuch Bd. 12, Zürich 1965
108) Johann Caspar Ulrich, 1741–1817, Zunftmeister zur Gerwe, 1795–98 Landvogt auf Kyburg, ux. Regula Werdmüller, 1743–1819
dessen Sohn 128) Johann Jakob, 1769–1840, 1795–1813 Landschreiber in Andelfingen, ux. Regula Meyer (Hirschen), 1776–1845, Kinder:
Johann Caspar, 1796–1883/Johann Jakob, 1798–1877/Louise, 1799–1869/Maria, 1800–1837/Barbara, 1802–1802/nach Grossvater Hirzels Tod drei weitere Töchter

[21] Neues ... weltliches Pfründenbüchlein, Zch., bei Hofmeister, o. J. ca. 1770

anleihenleistungen sagen nichts Schlüssiges aus, da sich die Betroffenen selber einschätzten und nicht sicher ist, inwieweit das Frauengut jeweilen einbezogen wurde. Als vermöglich gilt, laut diesem Schreiben, Regulas väterlicher Grossvater, Kaufmann (oder Krämer?) am Weinplatz, auf den Caspar Hirzel einwirken möchte. Als Hans Jakob Meyer (*1727) 1807 stirbt, ist ein Erbe von rund 32000 Gulden zu verteilen, was den Vermutungen knapp entspricht.

Wir dürfen davon ausgehen, dass Regula Johann Jakobs Charakter kennen und schätzen gelernt hat und dass die Familien das Notwendige beisteuerten, denn am 8. Dezember des gleichen Jahres hielten die beiden in Weisslingen Hochzeit und im Mai 1796 schaltet sich der Landschreiber in die Korrespondenz ein: Der «verehrungswürdigste Herr Grosspapa» hält sich im Schloss Neunforn auf, wo sein Schwiegersohn Wilhelm Hofmeister Landvogt ist, und möchte das junge Paar im nahen Andelfingen besuchen. «Zu diesem End habe ich Hern. Landvogt nochmahlen in einem Billet um seine Chaise ersuchen lassen und von ihm den Bscheid erhalten, dass er sichs zur besonderen Ehre mache Herrn Ratsherr damit aufwarten zu können. Ich werde also morgen zwischen 9 und 10 Uhr in Neunforn eintreffen und die Ehre haben, Sie in unsere Hütte zurückzubegleiten». (16. 5. 96). – bei dieser Wendung wird man an Johann Jakob Bodmers «förrene Hütte» erinnert, mit der auch eine recht stattliche Behausung bescheiden bezeichnet werden konnte. Ohne den Kanzlei-Stil zu verleugnen, Unterfertigt sich Johann Jakob als «gehorsamst ergebener Tochter-Tochter-Mann», wie wenn der Genealogie der nötige Tribut erbracht werden müsste. Regula ist bei diesem Besuch in Erwartung und wird am 6. September ihr erstes Kind, den Buben Hans Caspar zur Welt bringen. Hirzels Freude ist gross: «Küsse mir meinen lieben Urenkel zu 1000 Malen. Welche Freud, solche Fortpflanzung zu sehen!» Er bittet Regula: «Nimm den inliegenden neuen Thaler für dich und deinen lieben Gatten als ein meinen Kräften angemessenes Neujahrsgeschenk an und den zürcher Thaler behalte deinem lieben Söhngen auf... » Dann werden Grüsse an Landvogt Ludwig Escher[22] im Andelfinger Schloss aufgetragen und an Johann Wilhelm Veith (1758–1833), den aus Schaffhausen stammenden literarisch und künstlerisch interessierten Dorfpfarrer, der zum angenehmen Umgang der

[22] Ludwig Escher, 1752–1820, (Genealogie Escher Nr. 147), 1796 Landvogt zu Andelfingen; seine Frau ist die Tochter des Bürgermeisters Kilchsperger

Landschreibers gehörte. Anspielend auf seinen Besuch im Mai schliesst Hirzel: «Ach Gott! Wie viel Liebes und Gutes fand ich in Andelfingen beisammen! Und kann doch oft so zaghaft sein. Mache du es besser, liebe Enkelin.»

Der Mann, dessen Dissertation einst «Über den Einfluss der Fröhlichkeit auf die Gesundheit» zum Thema hatte, wusste um die Zusammenhänge von seelischem und körperlichem Befinden, die bei ihm, durch Krankheit und Verlust der zweiten Frau im Februar 1796 erheblich gestört waren. Wir haben gehört, dass er heiter, gesellig, bisweilen auffahrend sei – nun aber, im Alter, kommen depressive Phasen über ihn, was er mit dem Blick des Naturwissenschafters an sich diagnostiziert und in den Briefen leise anklingen lässt.

Im Spätsommer des folgenden Jahres ist der Ratsherr zu Besuch bei des Landschreibers Vater, der seit 1795 die wichtige Stellung eines Landvogtes auf Kyburg hat. Johann Jakob war von Andelfingen herüber gekommen. Wohl etwas voreilig sagte der alte Herr einer gelegentlichen Einladung nach Andelfingen zu und dort erwartete man ihn sehnsüchtig «da die schöne Herbstzeit vor der Thür ist... Und wirklich glaubten wir schon die Erfüllung (dieser) der Hoffnung nahe, da uns Frau Escher aus dem Luchs – die mit den jungen Leuten aus Neunforn (den Vettern) uns besuchte – bestimmt sagte, dass Sie den folgenden Sonntag, den 24., zu uns kommen werden. Wir warteten mit Verlangen auf diesen Tag, er verfloss und unsere Freud wurde zu Wasser». (29. 9. 97). Alle befinden sich wohl in Andelfingen und man hofft weiterhin auf den Besuch. Im Postskript stehen von nun an zumeist Empfehlungen an Herrn Oncle Freihauptmann, das heisst den Sohn Salomon Hirzel-Locher, in dessen Haushalt der Grossvater aufgenommen ist. In dieser Familie kommt als fünftes Kind am 21. November ein Söhnchen zur Welt, was für Landschreibers den angenehmen Anlass gibt, ein grosses Anliegen anzubringen: Am 22. November schreibt Johann Jakob fast im Ton einer Brautwerbung:

«Hochzuverehrender Herr Gross-Schweher!

Die Nachricht von der glücklichen Entbindung der werthesten Frau Tante, die sie selber uns gütigst mitzuteilen beliebten (Brief fehlt), erfüllte uns mit wahrer Freude – wir beide wünschen sowohl der glücklichen Mutter vollkommene Wiedergenesung aus ihrem Wochenbette,

als dem kleinen Liebling fortdauernde Gesundheit und Munterkeit. Gerne hätte ich Ihr gütiges Schreiben früher beantwortet, wenn nicht häufige Geschäfte mich davon abgehalten. Heute begleite ich diese Zeilen mit einem der freimütigsten Ansuchen, welches mir aber sehr am Herzen liegt und bei dem ich mir allerforderst Vergebung meiner Dreistigkeit ausbitten muss. Schon lange nährten wir die Hoffnung – wenn uns der Himmel mit einem 2 ten Kind beschenken würde – die Bitte an Sie wagen zu dörffen, dass Sie bei diesem 2 ten Grossenkel von Ihnen – wofern uns Gott einst diese Freude zuteil werden lässt, die Patenstelle vertreten möchten. Das Wohlwollen und die Liebe, mit der Sie mein Weibchen und mich schon lange beehrten, und zugleich die besondere Ehre, die uns Frau Bürgermeister Kilchsperger als zukönftige Patin zu erweisen gedenkt, veranlassten uns, Ihnen diese Bitte vorzutragen, und von Ihrer Güte überzeugt, schmeicheln wir uns, mit der Erfüllung dieses Wunsches. In dieser angenehmen Hoffnung und Versicherung wahrer unbegrenzter Hochachtung, habe die Ehre zu (sein), hochzuverehrender Herr Gross-Schweher, Dero gehorsamst ergebenster Tochter-Tochter-Mann J. Ulrich, Landschreiber. Viele höfliche Empfehlungen von meiner Frau und mir Herren Oncle und Frau Tante Freihauptmann.»

Guter Tradition folgend, sucht sich das Paar möglichst einflussreiche Paten für den neuen Erdenbürger aus. Frau Bürgermeister Kilchsperger (1731–1803), geborene Barbara Ulrich, gehört zur gleichen Familie, ohne mehr als verwandt gelten zu können. Eine Annäherung hatte sich dadurch ergeben, dass ihre Schwester Elisabeth Grossvaters Hirzels Bruder Salomon geheiratet hatte. Die Antwort Hirzels vom 25. November fehlt uns leider – sie wird im Kanzleistil des Landschreibers überschwenglich verdankt: «dass Sie unsere freimütige Bitte äusserst gütig aufgenommen und uns mehr als wir hoffen durften, die Freude und Ehre gönnen wollen, wenn Gott sie gesund erhält, persönlich Patenstelle zu vertreten». Neben dem Namensfest und Neujahrskomplimenten fehlt auch das Persönliche nicht. «Ich kann nicht umhin, Ihnen noch die Freude mitzuteilen, dass unser kleiner Hans Caspar sint etwas Zeit angefangen, allein zu marschieren». Immer wieder überrascht uns, dass vom Ernst, von der Bedrohung in dieser Zeit mit Ausnahme des Aufatmens über die nur bedingte Verurteilung der Stäfner, kein Echo in den Briefen zu vernehmen ist. Auch wenn die Landschaft um Andelfingen regie-

rungstreu blieb, mussten die unruhigen Seegemeinden und die Diskussion um Reformen im Staat sowohl Hirzel, der auch dem geheimen Rat angehörte, als den Landschreiber tief bewegen. Ebenso war bekannt, dass die Franzosen am 13. Dezember vom Jura her ihren Einmarsch ins Gebiet der Eidgenossenschaft begonnen hatten, nachdem sie im Oktober mit Österreich den Frieden von Campoformio geschlossen und damit militärisch freie Hand hatten. Goethe hatte in jenen Wochen bei seinem Besuch in Zürich bemerkt: «Mir will es scheinen, als suchten die Franzosen Händel mit den Schweizern; die Übriggebliebenen im Directoire sind ihre Freunde nicht, in Berthélemy ist (seit dem 4. 9.) ihr Schutzpatron verbannt.»[23] Es ist, als ob man das Behandeln des drohenden Geschehens in den Familienbriefen als unschicklich empfunden hätte, ähnlich wie man in manchen Zürcher Familien noch generationenlang vermied, von Unpässlichkeiten und Krankheiten zu sprechen.

Vierzehn Tage später, nachdem die Nachricht von den Ratsverhandlungen über eine Begnadigung der Stäfner nach Andelfingen durchgedrungen ist, greift Regula zur Feder und kann sich nicht enthalten, die alle bedrängenden Sorgen anzudeuten: Nachdem «jedesmal häusliche Geschäfte das Schreiben ohnmöglich machten,» dankt sie für die Neujahrsgeschenke. Sie ist, trotzdem sie erneut erwartet, «äusserst wohl» – was den Arzt im Grossvater, wie wir sehen werden, besonders freut – und fährt dann fort: «(11. 1. 1798) Der Gedanken, dass es möglich wäre, Sie bald wieder persönlich bei uns zu sehen, erfüllte mich lange schon mit innigster Freude. Doch darf ich es nicht frei hoffen, die kalte Witterung, die erst jetzt scheint eintreten zu wollen, und vielleicht auch viele und wichtige Geschäfte, könnte leicht eine nicht unbedeutende Hindernis geben... » und «möchte der gütige Himmel uns, so wie an vielen Orten häusliches Glück blüht, auch das Glück des ganzen Vaterlandes weiter blühen lassen, die Sorgen und Bemühungen der weisesten Landesväter segnen und manche finstere Wolke, die noch am Horizonte schwebt, einmal gänzlich verschwinden lassen – dann könnte man so viel ruhiger seine Bestimmung erfüllen und dem kleinen Kreise von Menschen, der uns umgibt, so ganz alles sein, was uns Pflicht und Liebe zu sein scheint!». Da wird nun doch deutlich, dass die in der Luft liegende Spannung im Innern des Staates und die Bedrohung von aussen die junge Frau, die sich offenbar auch dem Sozialen der neuen Umgebung

[23] R. Steiger, Goethes Leben von Tag zu Tag, Zch. & München 1984, Bd. 3, S. 677

widmen möchte, schwer bedrängt – so schwer, dass man die Konventionen überschreiten darf.

Man würde vom Grossvater eine eingehende Antwort erwarten auf die Besorgnis der Enkelin, die er aber mehr nur in den Nebensätzen berührt: unverändert stehen die «finstern Wolken am Horizont», aber Hirzel fühlt sich, wie sich später weisen wird: irrtümlich, so stark, dass er alles glaubt ertragen zu können. Mittlerweile ist die Enkelin, und das weist wohl auch auf des Schreibers innere Beanspruchung hin, wieder förmlich zur Tochter-Tochter geworden und er siezt sie auch wieder:

«Meine herzlich geliebte Fr. Tochter-Tochter!

Mit innigstem Vergnügen habe ich Ihren schönen Brief gelesen, in welchem sie mir bey Anlas des vor kurzem getroffenen Jahrwechsels und bald darauf erfolgter Namensfeyer so viel Gutes angewünscht hat. Gottes Wille stelle ich alles heim, was er für mich heilsam findet, nur wünsche ich die Gnade, mich in alle seine Fügungen mit gänzlicher Ergebung zu schicken, mögen solche seyn, wie sie wollen. Er hat mich durch einen lange gedauerten Lebenslauf so reichlich gesegnet, dass ich ihm nie würdig genug darfür danken kann. Aus den grössten Widerwärtigkeiten entspann sich nach und nach so viel Gutes, dass ich solche für die reichsten in allem des Segens ansehen muss. In meinem hohen Alter geniesse (ich) eine Gesundheit und Stärke, welche jedermann bewundern muss, und dieses erhöhet meinen Mut so sehr, dass die dunkelsten Gewitterwolken, die uns umgeben und dem Vaterlande drohen, ihn nicht besiegen können. Wolle Gott auch Ihro, meine Geliebte, ein solch frohes Alter erleben lassen und möge Sie an wohlgerathenen Kindern und Kindes-Kindern solchen Seegen erlangen, den ich jetzt geniesse, indem ich mich mit Ihr unterhalte. Wie viel Freüde macht es mir, zu sehen, wie glüklich Sie in ihrem Ehestande lebt, wie viel Hoffnung Sie haben kann, Ihrer fürtrefflichen Grossmutter auch in dem Kinderseegen ähnlich zu werden, da solche in den zahlreichen Geburthen ihr grösstes Vergnügen gefunden und würklich dabey immer an Gesundheit und Kräften zugenommen hat, da selbige im ledigen Stande immer gekränkelt hatte und in grosser Gefahr stand, wassersüchtig zu werden. Dieses Glük scheint Sie auch von Ihrer Erzieherin geerbt zu haben, da Sie mir bezeugten, wie wohl Sie sich in Ihrer zweyten Schwangerschaft befinde. Gott lasse das Ende derselben ebenso glüklich seyn, so werde ich mein Vorhaben ausführen und in Andelfingen mein zweytes feyerliches Hausfest begehen,

so wie meine Seelige mit mir das erste Hausfest nicht lange vor ihrem seeligen Ende begangen hat. Keine Gefahr für mich soll mich abhalten, solches zu feyern und meinen Urenkel oder Urenkelin selbsten in heil. Tauffe zu heben und in die Gesellschaft der Christen aufnehmen zu helfen, nur Gottes Gewalt vorbehalten und Gefahr für das Kind, oder wenn es die Zeit mit sich brächte, dass man auf meine Ankunft nicht schicklich warten könnte. Vermutlich werde ich aber nicht die Ehre haben, die Fr. Gotten zu begleiten, und selbige wird ihre Stelle Ihrer Fr. Tochter übertragen, aber dann bringe ich eine andere glükliche Kindesmutter mit mir, die selbe Fr. zu versehen, meine liebe Sohns-Frau, die mir erst kürzlich einen sehr schönen und gesunden Enkel, den Leonhard Caspar, gebohren hat. An ihr wird Sie eine ermunternde, muth- und trostreiche Gesellschaft finden, die sich einer frugalen Lebensarth gewohnt ist und also auf kein Ihnen zur Beschwerd fallendes Aufwarthen Anspruch macht. Und so wollen wir die Zeit erwarten, die die Fürsehung bestimmt hat. Geschäfte werden mich auch nicht abhalten, solche werden ohne mich fortgehen in der Bahn, welche die Fürsehung vorgezeichnet hat – Gott gebe – zum Seegen und zur Rettung des Vaterlands, welches freylich in grosser Gefahr schwebt. Nun ist es einmal Zeit zu enden. Ich umarme Sie, Ihren Gatten, Ihr Kind, mit warmem Herzen, so wie ich Sie bitte, mich eingeschlossen, im Pfarrhause und in der Cantzleystube zu empfehlen. Wie viel Grosses, Edles und Schönes in ungleichem Gewand schliesst dieser Kreis ein für einen Menschenfreund!

Ein Menschenfreund ist – keines Menschen Freund.
Wer ist es dann –
Mein lieber Mann?
Der Guten Freund – der Bösen Feind
(oder ev. Des Guten... usw.?)
In Freud und Leid,
In jedem Kleid,
Er stecke, wo er immer sey,
In Freyheit oder Sklaverey.

So wünschte zu seyn,
Zürich, den 19ten Jenner 1798 morgens früh
Ihr getreüer Grossvater
der Jüngling des 73. Jahres Dr. Hirzel»

Ein wahrhaft hochgemutes Schreiben des 75jährigen im Bewusstsein, dass der Staat, dem er seit 47 Jahren in öffentlicher Stellung dient und der ihm alles bedeutet, unmittelbar vor dem Untergang steht – ein Ereignis, von dem er an jenem 19. Januar noch keineswegs wissen kann, dass es, zumindest was das Persönliche betraf, recht glimpflich ablaufen würde...

Jedenfalls ist es ihm jetzt noch gegeben, die Sorgen etwas zu verdrängen dank der Freude am Heranwachsen der Nachkommenschaft und an deren und der eigenen Gesundheit. Auch der Gedanke an die in seinem Alter anstrengende Fahrt nach Andelfingen macht ihm keine Mühe. Die Schwiegertochter, Catharina Hirzel-Locher, soll ihn begleiten; beide wollen mit den offenbar sehr bescheidenen Verhältnissen in der Landschreiberei Vorlieb nehmen. Ob ihn wirklich weder Gefahr noch Geschäfte abhalten können, zur Taufe zu reisen und da einen frohen Tag zu begehen? Die Frau des Staatsoberhauptes, auch sie schon 67 Jahre alt, ist jedenfalls wesentlich vorsichtiger und lässt sich – ob wegen der Gesundheit oder der politischen Gefahren bleibt offen – durch ihre Tochter vertreten, welche die nahewohnende Frau des Andelfinger Landvogtes Ludwig Escher ist.

Am 28. Februar, zwischen 8 und 9 Uhr des Abends, trifft das glückliche Ereignis ein: Regula gibt einem gesunden Buben das Leben, der Johann Jakob heissen soll; nachdem der ältere schon die Namen des Urgrossvaters trägt, kann man sie seinem Patenbuben, entgegen der Tradition, nicht geben. Noch in der gleichen Nacht berichtet der Landschreiber nach Zürich, bittet – spürbar der Formen halber – den Grossvater nochmals um die Annahme der Patenstelle und hofft, ihn sonntags, den 4. März, bei des Knaben «Aufnahme in die christliche Gemeinde» «vielleicht persönlich» bei sich zu sehen. Das «Vielleicht» hat hier seine ganz besondere Bedeutung, denn seit des Grossvaters letzter Nachricht hat sich die Lage entschieden verschlimmert: Zwar sind die Stäfner wieder frei, aber die Kriegsgefahr im Westen des Landes wird immer grösser, der Stand Zürich hat Hilfstruppen nach Bern entsandt. In der Stadt hat sich, neben den noch bestehenden Räten, die seit dem 4. Februar nur noch provisorisch amtieren, eine Landeskommission gebildet, Stadt und Land sind gleichberechtigt. Das alles bedeutet unmissverständlich, dass die neue Zeit unter dem Druck der Franzosen mit Gewalt hereinbricht, dass eigentlich nur die Stunde der endgültigen Tatsache offen ist.

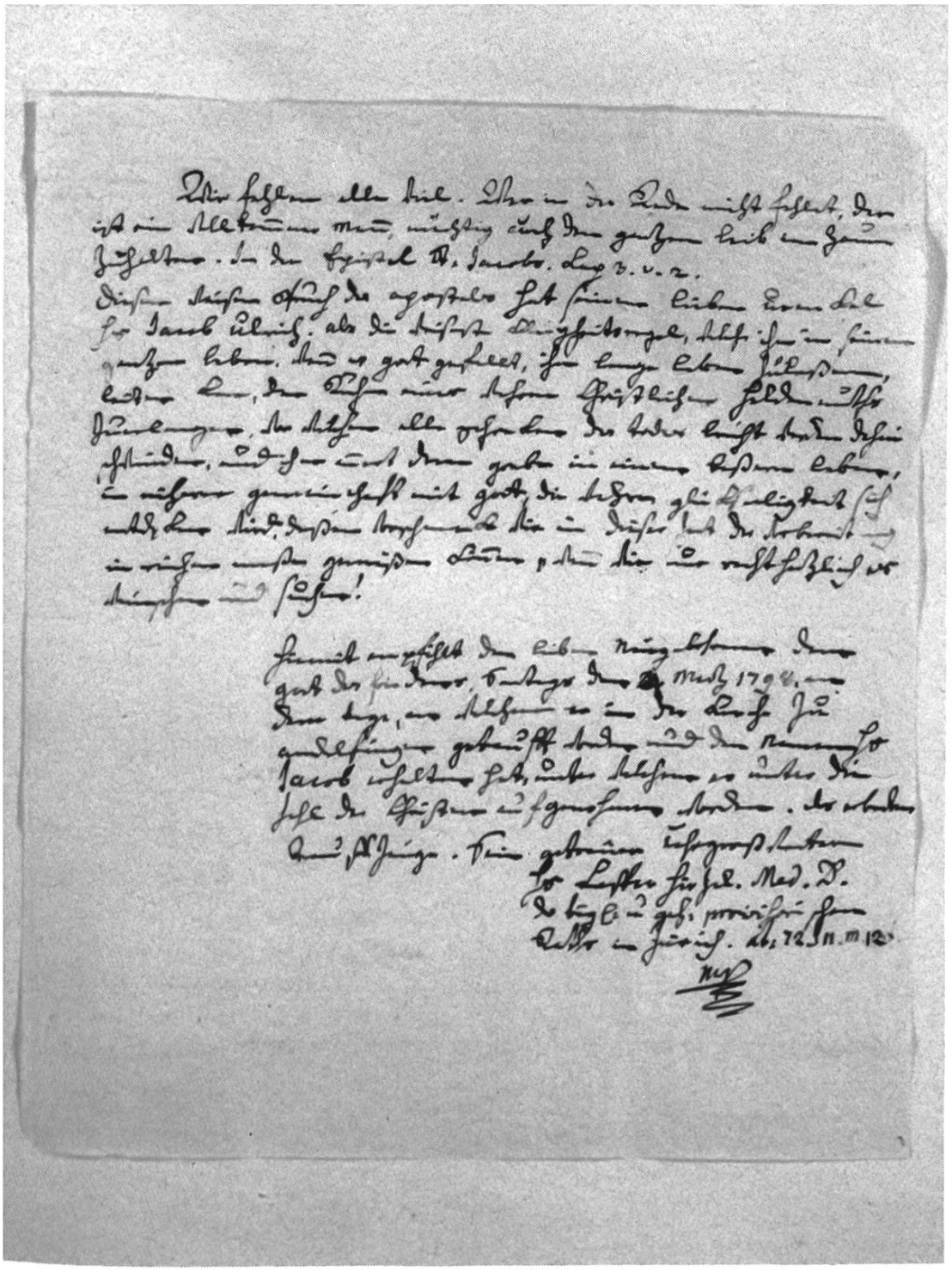
Wie wenig heiter der Tauftag in Andelfingen aussah, können wir uns vorstellen: die Bedrängnis der Regierung in Zürich nahm unvermindert zu, der geheime Rat kommt täglich zusammen, am Freitag, am Samstag – dem vorgesehenen Reisetag – und am Sonntag. Bürgermeister Kilchsperger präsidiert ihn und es ist nicht zu denken, dass wegen einer privaten «Bagatelle» Hirzel als eines der zwölf Mitglieder hätte den Sitzungen fernbleiben können. Dass die Patin sich nicht auf die Reise begab, wissen wir bereits, und im Hinblick auf die allgemeine Unruhe auf der Landschaft ist kaum anzunehmen, dass Frau Hirzel-Locher sich aus der Stadt hinauswagte. Im Kirchenbuch sind unter dem 4. März korrekt Eltern, Täufling und Paten verzeichnet, über persönliche Anwesenheit oder Vertretung finden wir nichts.

In den Papieren des Täuflings aber liegt ein handschriftlicher Brief des Urgrossvaters und Paten:

Wir fehlen alle viel. Wer in der Rede nicht fehlet, der ist ein vollkommener Mann, mächtig auch, den ganzen Leib im Zaume zuhalten. In der Epistel St. Jacobs. Kap 3.V. 2. Diesen weisen Spruch des Apostels hat seinem lieben Urenkel Hs Jacob Ulrich als die weisest Klugheitsregel, welche ihm in seinem ganzen Leben, wenn es Got gefallt, ihn lange leben zulassen, leiten kann, den Ruhm eines wahren Christlichen Heldenmuths zuerlangen, vor welchem alle Schrecken des Todes leicht werden dahinschwinden, und ihn ennert dem Graben in einem besseren Leben, in näherer Gemeinschaft mit Gott, die wahre Glückseligkeit sich entdecken wird, dessen Vorgeschmack wir in dieser Zeit der Vorbereitung in reichem Masse geniessen können, wenn wir nur recht herzlich es wünschen und suchen!

Hiemit empfihlt den lieben Neügebohrenen dem Gott des Friedens, Sontags den 4n Merz 1798, an dem Tage, an welchem er in der Kirche zu Andelfingen getauft worden und den Namen Hs Jacob erhalten hat, unter welchem er unter die Zahl der Christen aufgenohmen worden.
Der erbetene Tauffzeüge, sein getreüer Uhrgrossvater
Hs Caspar Hirzel. Med. D. de(s) tägl(ichen) und geh(eimen) provisorischen Raths in Zürich. aet. 72 J 11 M. 12 t.
m.p (manu propria)»

Noch kaum zehn Tage wird der Grossvater «des Rats» sein, den er, den Tatsachen entsprechend als «provisorisch» bezeichnet, dann steht



Taufspruch Hirzels für seinen am 4. März 1798 in Andelfingen getauften Urenkel Hs. Jacob Ulrich.

der Freiheitsbaum auf dem Münsterhof und seine Welt gehört der Geschichte an.

Erst im Mai dieses schicksalschweren Jahres scheinen die brieflichen Kontakte wieder aufgenommen zu werden. Unterdessen bestimmen die gegen Bern siegreichen Franzosen die Geschicke des völlig gelähmten Landes. Anfangs April fordern sie von den ehemaligen Regierungsmitgliedern eine hohe Kontribution, die den Grossvater Hirzel ebenso trifft wie des Landschreibers Vater, der nach nur drei Jahren die Landvogtei Kyburg verlassen musste. Noch besteht eine leise, wenn auch naive Hoffnung, die Eroberer würden von einer Besetzung Zürichs absehen. Aber schon am Monatsende sind die fremden Truppen in der Stadt und anfangs Mai ist Andelfingen besetzt. Seite Mitte März steht auch in dieser regierungstreuen Herrschaft ein Freiheitsbaum, der offenbar mit mässiger Freude begrüsst wurde. Regierungsstatthalter Pfenninger[24], der anfangs Mai die Gegend inspizierte, ist über deren wenig «patriotische Gesinnung» entrüstet und schreibt sie dem Einfluss von Landvogt Escher zu. Dieser hatte, bei der Übernahme seines Amtes, dem Landschreiber geschrieben: «... dass ich, wie es mein ernster Vorsatz ist, das Glück und den Wohlstand der meiner Sorge von unseren Gnädigen Herren anvertrauten Herrschaft befördern und einiches Gutes daselbst bewirken könne... » (24. 6. 96), ein Mann, der mit Milde und Vernunft seine Andelfinger gewonnen zu haben scheint.

Vom 13. Mai an sind auch bei Landschreibers Franzosen einquartiert, und es wird recht genau Buch geführt über Name, Grad, Traktament und Länge des Aufenthaltes der Zwangsgäste. Am 30. Mai beantwortet Regula einen Brief aus Zürich, der ihr vom – relativen – Wohlergehen des Grossvaters Nachricht gab, und richtet ihr Schreiben der neuen Zeit entsprechend «an den würdigen Bürger, Hr. Caspar Hirzel, Med. Doctor». Das «würdig» wird ihr auch der noch so patriotische Briefbote nicht verübeln und auch den damals seltenen Medicinae Doctor nicht, den der alte Herr fast wie eine Art Adelstitel führte, können ihm die neuen Machthaber nicht absprechen.

«Mein vielgeehrterster Herr Grosspapa!

Ihr gütiges Schreiben (verloren) haben wir zwar nicht durch unseren Unteroffizier, wohl aber bald darauf durch den Boten sehr wohl erhal-

[24] Johann Caspar Pfenninger, 1760–1838, einer der Führer des Landvolkes gegen die Stadt, Regierungsstatthalter 1798/99/1800

ten. Vermutlich, dass ersterer zu früh von Zürich abgereist ist. Dagegen hat er uns Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden nebst Ihren gütigen Begrüssungen richtig übertragen. Für Ihre schriftliche gütige Mitteilung sind wir Ihnen unendlich verbunden; gerne hätten wir, wie es zugleich unsere Pflicht gewesen wäre, Ihnen früher von unserer gegenwärtigen Lage wieder einmal Nachricht gegeben und uns nach Ihrem Befinden erkundigt – allein seit Morell weg ist, muss mein Mann fast alle Zeit den Canzleygeschäften widmen – und ich war durch die neusten Ereignisse so mitgenommen, dass ich zum Schreiben ganz untüchtig war. Jetzt fangt man an, jedes an seine Lage sich besser zu gewöhnen, auch finde ich, dass wir beinahe (mein Mann und ich) noch immer die Glücklichsten in unserem Flecken sind, indess Schloss und Pfarrhaus unaussprechlich mitgenomen wird durch die kostbare Bewirtung der Hauptleute und Officieren und seine Zeit beinahe nur diesem widmen, leben wir ungestört in unserem Hüttchen. Unsere zwei Sousofficiere sind äusserst bescheiden und ausser bei den Essen sind selbe nie zu sehen. – Ich weiss, dass es Ihnen Freude macht, wenn ich Ihnen sagen kann, dass ich Hoffnung habe, dass mein Mann seinen Beruf beibehalten wird. Er arbeitet mit unermüdlichem Fleiss, seine Geschäfte zur Zufriedenheit *aller* zu bestellen, und so hoffe ich zu Gott, dass man so ungerecht nicht sein wird, ihn und seine familie unglücklich zu machen. Nun bleibt mir nichts mehr übrig, als Ihnen von meinem lieben Mann die höflichsten Empfehlungen mitzuteilen, auch Sie zu bitten, uns wiederum unseren gütigen Verwandten angelegentlich zu empfehlen. Meine lieben Kinder sind gottlob äusserst wohl und munter.»

Die neue Freiheit macht sich in allem und jedem bemerkbar und die junge Frau sucht sich so gut als möglich zurecht zu finden. Der vermisste Helfer des Landschreibers ist Johannes Morell (1759–1835), der als Kanzlist in der Landvogtei Andelfingen seit längerem tätig war, nun aber in seiner zum Kanton erhobenen Heimat Thurgau Karriere machte. Er wird Präsident der Verwaltungskammer, nimmt im helvetischen Senat Einsitz und wird in späteren Briefen «Président du Gouvernement du CT. de Thurgovie» angeschrieben (1822). Ihm ist die Umwälzung also wesentlich günstiger als Johann Jakob und Regula, die zu «Ci-devants» geworden sind und «provisorisch» als «alt»-Landschreibers weiter in Andelfingen leben dürfen.

Ein Lichtblick war sicher das Schreiben der ländlichen Distriktsrichter, die am 4. Brachmonat 1798 (4. 6.) an Bürger Regierungsstatthalter

Pfenninger gelangen und «bescheinen», dass sie «mit der bisherigen Führung der Canzleygeschäften und den Verrichtungen unseres bisherigen Landschreibers, Bürger Jacob Ulrich von Zürich bestens zufrieden» seien, und dass Pfenninger dem «jungen Mann» fernerhin die Führung dieser Art von Geschäften überlassen möge. Im Amt darf also geblieben werden, aber bei der allgemeinen Situation des quasi-Kriegszustandes fehlt es an Kanzlei-Einkünften und offenbar auch an der Bezahlung des staatlichen Lohnes. Der Landschreiber mahnt im Dezember die Regierung wegen der 69 Pfund Entschädigung und seinem Naturallohn in Holz, der ihm aber verweigert wird.

Einen Neujahrswunsch des Grossvaters am Ende des Schicksalsjahres 1798 vermissen wir: die Besetzung durch die Franzosen, deren «Rapinat's, Rouhier's und andere Räuber, genannt Commissairs, gegen diese umgeschaffene Republik mit Requsitionen, Erpressungen, Plünderungen aller Art, so unverschämt wie die ärgsten Proconsuls des alten Rom wütheten»[25], und die berechtigte Furcht davor, dass ein neuer Krieg auch die engere Heimat überziehen könnte, brachte manchen völlig zum Schweigen.

Im Laufe des Jahres 1799 rücken die Truppen der zweiten Koalition der europäischen Staaten gegen die Nordgrenze der «unteilbaren helvetischen Republik» vor. In Andelfingen war man sich voll bewusst, am strategisch gefährlichen Thurübergang zu wohnen, was sich bald auch bewahrheiten sollte. Landschreibers entschlossen sich, wohl schweren Herzens, den gut jährigen Jakob zu evakuieren. Die Botenfrau nach der einen, die treue Magd nach anderer Überlieferung[26], wanderte quer durchs Land ins vermutlich sichere Pfarrhaus in Weisslingen. Caspar und das eben geborene Töchterchen Louise bleiben bei den Eltern. Mitte April standen die Kaiserlichen in Schaffhausen, während die Franzosen andere Stellungen am Rhein noch zu halten vermochten. Am 21. Mai dringen die Österreicher vor und vier Tage später liegt Andelfingen mitten im Kampfgebiet. Die Kanzlei ist, mit Schloss und Pfarrhaus noch französisch, und von hier aus wird mit Artillerie über die Thur geschossen. Die Brücke geht mit einem Teil von Kleinandelfingen in Flammen auf, und als der Rückzug der Franzosen Richtung Zürich unvermeidlich ist, wird allerorten kräftig geplündert: Der Degen des Landschreibers,

---

[25] E. L. Posselt, Taschenbuch für die neueste Geschichte, Nürnberg 1801, S. 8

[26] Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft 1878

Hemden, Kleider aller Art, Tabak, Uhren, Esswaren, Silbersachen sind verloren, man schätzt «den ganzen Schaden ohne was im Hause beschädigt ist, aufs allermindeste 180 fl!» – was viel Geld war.

Nach kurzen restaurativen und vergleichsweise friedlichen dreieinhalb Monaten zwischen dem 6. Juni und dem 25. September 1799, verlieren die Alliierten die zweite Schlacht um Zürich, und anfangs Oktober sind die Franzosen wieder Herren der Lage und rücken auch wieder ins Quartier in Andelfingen ein.

Zu Ende des Jahres 1799 hat Johann Jakob an Hirzel geschrieben, der dem «Bürger J. Ulrich, Landschreiber» sichtlich noch unter dem Eindruck der kriegerischen Ereignisse des Herbstes und der daraus folgenden Not antwortet und dabei wohl die allgemein in Zürich herrschende Stimmung spiegelt:

«Mein theüerster Herr Tochter-Tochter-Mann!
Dero wertheste Zuschrift vom 26sten dies war mir ein angenehmer Beweis Ihrer zu mir tragenden Liebe, den Sie unter den beängstigenden Vorstellungen dessen, was wir bey dem nahen Ende dieses höchst merkwürdigen Jahrs erlitten haben, durch einen schrecklichen Krieg, dessen Ende wir noch entfernt glauben müssen, welches nur noch mehreres Leiden besorgen lässt, dennoch nicht unterlassen haben, für die geringen Neujahrsgeschenke mir Ihren Dank zu bezeugen und solchen mit einem herzlichen Wunsch eines gesegneten Jahrwechsels zu begleiten. Möchte es Gott gefallen, dass mit dem neüen Jahr Erleichterungen unserer Plagen anfangen und die leidende Menschheit durch einen allgemeinen Frieden vom Untergange gerettet werden möchte! Sollen aber unsere Leiden fortdauern, so wolle uns Gott die Gnade verleihen, uns seinen Anordnungen mit kindlicher Demuth zu unterwerfen. mit dem festen Glauben, dass denen, die Gott lieben, alles, auch schwehre Leiden, zum Guten mitwürken müssen – dieses ist mein herzlicher Wunsch, dessen Erfüllung mir und den lieben meinigen allein Ruhe und Zufriedenheit verschaffen kann. Bleiben Sie indessen mit Ihrer lieben Gattin und liebenswürdigen Kindern meiner fortdauernden Liebe versichert, mit welcher ich ersterbe,
Ihr getreüer Grossschwäher Dr. Hirzel, O'Stadtarzt
Zürich, den 30sten Xbris, 1799»

Die Friedenshoffnung erfüllte sich insofern, als die Schweiz von den noch 15 Jahre dauernden napoleonischen Kriegen verschont blieb, ihre inneren Schwierigkeiten aber noch keineswegs behoben waren (s.u.). Die Mittel in Andelfingen blieben in jeder Beziehung knapp, und unter Berufung auf die «Affäre vom 25. Mai» – die Plünderung – die beträchtlichen Schaden gebracht habe, muss sich der Landschreiber erneut bei seinen Vorgesetzten für das ihm Zustehende wehren.

Am Neujahrstag 1801 sendet Hirzel wieder einen Gruss an seine Enkelin. Im tut die «fortdauernde kindliche Liebe», die ihm Regula entgegenbringt, wohl, und er bemerkt «dass auch die Gründe, welche du anführst, die Sparsamkeit deiner Zuschriften zu entschuldigen» ihm «angenehm zu vernehmen (waren), nämlich Besorgung einer zahlreichen Familie und die pflichtmässige Arbeit, derselben Brod zu verschaffen, der du gerne andere Vergnügungen, die man sonst zu suchen pflegst, aufopferst. Hiedurch gibst du deinen Kindern ein lehrreiches Beyspiel, ihnen das Arbeiten und Lehrnen zur Freüde zu machen, welches das beste Lebensglück verbreitet, Fleiss und Geschicklichkeit, die uns niemand rauben kann... » das letzte mit deutlicher Anspielung auf die Vorgänge der Zeit! «Was mich betrifft», heisst es weiter, «befinde ich mich in meinem fortgerückten Greisenalter so gesund und bey so guten Kräften, als auch der ungenügsamste Mensch sich es nicht besser wünschen könnte. Auch mangelt mir G(ott) L(ob) nichts zu meiner Nothdurft, nur drücken mich Seelenleiden, wenn ich anderer Noth sehe und Gefahren erblicke, in welchen die ganze Welt schwebt. Solche Anblicke erwecken oft bey mir ein sehnliches Verlangen nach einem besseren Leben. Indessen wechseln diese Leiden auch oft mit der Freude ab, die meinigen gesund und beym Leben zu sehen, und mich beschämt oft der Anblick so vieler Personen, denen meine Zufriedenheit und Frölichkeit vonnöthen, so wie die gesegneten Bemühungen der Hülfsgesellschaft, welche dein oncle Doctor als Stifter und Vorsteher versehet. Daselbst sehe ich die alte zürcherische Gutmüthigkeit, die sich auch durch den hässlichsten Undank (gegenüber der alten Regierung) nicht auslöschen lässt. Morgen, g(ebs) G(ott), gedenke ich mich auch mit demselben bey einem bescheidenen Mittagessen zu erlaben. So mischen sich immer auch Freüden unter unsere Leiden».

Nicht ohne einen Hauch von, vielleicht verständlicher, Selbstgefälligkeit weist der alte Mann auf die Gründung (1799) der noch heute bestehenden Hülfsgesellschaft durch seinen Sohn hin, der nach der Interpre-

tation des Vaters aus dem traditionellen Geist der Stadt und nicht dem der neuen Zeit gehandelt hat. Er leistete durch sein Werk erste wirkungsvolle Hilfe nach der Kriegskatastrophe, die vor allem den Kanton Zürich betroffen hatte. Dadurch dass er «morgen», das heisst also am 2. Januar 1801, dem früher schon als Festtag erwähnten Bächtelistag, am «bescheidenen Mittagessen» teilnehmen will, betont er als Freund aller Kontinuität, weil hier eine Tradition von früher wieder auflebt.

Im August des gleichen Jahres gibt ein medizinisch-familiäres Ereignis dem alten Arzt den Anlass, nach Andelfingen zu schreiben. Offenbar hat nun der Sohn die Sorge für des Vaters Gesundheit übernommen und überwacht auch, zumindest indirekt, die medizinische Betreuung von dessen Nachkommenschaft:

«Als ich für 14 Tage in Boken mich aufhielt, mich der Molke zu bedienen, um mich von einem Schlagfluss, drohendem Schwindel und Magenblödigkeit zu befreien, wozu eine reine Bergluft in der schönsten Gegend unseres Cantons beytragen sollte, nach dem Rath deines lieben oncle – meine liebste Enkelin – erhielt ich von ihm die Nachricht von der Eingeimpfung Deines lieben Kindes und dann, bey allen Schwierigkeiten, endlich glücklich erfolgten Kur aus dem mitgetheilten Brief des ebenso sorgfältigen als geschickten Arztes, H. D. Eschers, dem ich mich höflich zu empfehlen bitte. Mit besonderer Freude ersehe ich in Dir eine wahre christliche Dulderin. Alles dieses helf viel zu meiner eigenen Erholung und Ermunterung, indem es mich die Fortdauer der gnädigen Fürsehung unseres Allvaters anschaulich kennen und verehren liess.»

Für die starke Natur Caspar Hirzels spricht, dass er mit seinen 76 Jahren einen Schlaganfall durch eine Kur zu überstehen vermag, in einer Weise, dass man nicht einmal seiner schon immer schwer leserlichen Schrift etwas anmerkt. Wie es sich mit der Krankheit der Kinder tatsächlich verhielt, erfahren wir aus dem folgenden.[27] Der behandelnde Arzt war Mathias Escher[27], der sich in Andelfingen niedergelassen hatte.

«Dem lieben Urenkel, meinem Taufpaten, bitte beyliegenden Bleystift zu übergeben, er mag damit die Geschichte seiner Krankheit einst verzeichnen und sich dabey liebevoll des Euch allen nochmals Gottes Segen anwünschenden Greises erinnern, geliebte Enkelin, Deines getreuen Grossvaters, alt Ratsherrn und Oberstadtarztes Hirzels»... Die Zeiten

[27] Mathias Escher, 1765–1832, Dr. med., Chirurgus, (Genealogie Escher Nr. 138)

sind also immerhin wieder so, dass man sich seiner alten Titel erinnern darf und der Gewohnheit, sie auch im privaten Brief anzuwenden, nicht entsagen muss.

Was den Bleistift betrifft, so hat der kleine Bub ihn wohl eher für erste Zeichnungen benutzt als für die Niederschrift einer Krankengeschichte, als ferne Vorübung für seinen späteren Beruf als Kunstmaler.

Offenbar hatte sich der jüngere Hirzel in seiner Diagnose geirrt und Regula sieht sich zu einem richtigstellenden Brief veranlasst. Nach dem üblichen Dank für Teilnahme und Wohlwollen lesen wir: (19. 8. 1801)

«Allein, da Sie wahrscheinlich in Rücksicht des Knaben falsch unterrichtet worden, da gerade er wegen seinem beständigen Aufenthalt in Weisslingen die Pockenkrankheit nicht mit seinen übrigen Geschwistern sondern bis dahin noch gar nicht ausgehalten hat, so halte ich mich verpflichtet, Sie davon zu unterrichten... Ich kann der Vorsehung nicht genug danken, dass sie mich einen so wichtigen Zeitpunkt als die Einimpfung der Blattern bei meinen Kindern war, so glücklich überstehen liess; ungeachtet meiner zahlreichen Familie und eingeschränkter Lage, habe ich doch täglich Gelegenheit der Vorsehung für etwas Gutes zu danken und darunter zähle ich am meisten das Wachstum an Leib und Geist und Kräften meiner lieben Kinder.» Sie freut sich über den Erfolg der Kur und kann sich «leicht vorstellen, wie so viele höchst bedenkliche Auftritte der gegenwärtigen Zeiten für Sie ungemein beunruhigend sein müssen».

Hirzel hat Regula auch geschrieben, dass er oft «kleingläubig» sei und «in Zweifel und Versuchung verfalle» – «vorzüglich wenn ich die Stimmen der Partheygeister erschallen höre. Lasst nur, meine Lieben, uns festhalten an dem Anker des Glaubens, an dem, der alles in der Natur, der Körper- und Geisteswelt offen und eerlich, doch immer wohl regiert, und mit unserem Beyspihl Mässigung und Vertragsamkeit lehren. Und am Ende werden wir sehen, dass alles, was Gott thut, wohlgethan seye. Möge es ihm gefallen, deine guten und lieben Kinder schon in diesem Leben dieses erfahren zu lassen. Ich werde, so hoffe ich zu Gott, in einem besseren Leben die Entwicklung von Gottes Rathschlüssen vernehmen, wo kein Partheygeist mehr die Stimme der Vernunft übertraüben wird.»

Zur Klage über die «Partheygeister» hatte der alte Ratsherr reichlich Anlass in einer Zeit dauernder Machtkämpfe im helvetischen Direktorium, die nicht ohne Rückwirkungen auf sein Stadt blieben.

Dass die Existenz der Staatsangestellten auf dem Lande nach wie vor recht prekär war, geht aus den Korrespondenzen Johann Jakobs mit seinen vorgesetzten Behörden und aus seinem Versuch, einen etwas einträglicheren Posten zu erlangen, hervor.

Regulas Neujahrsbrief zur Jahreswende auf 1802 – als einziger enthält er einen Vermerk von der Hand des Empfängers «beantwortet den 31ten» – bleibt in den uns bekannten Bereichen des Dankes und der guten Wünsche. Wie sehr sie sich dem Grossvater, auch wenn er sie immer wieder, und so auch in den nächsten Briefen, siezt, innerlich verbunden fühlt, spricht sie durch die Hoffnung aus, das «neuanzutretende» Jahr möge ruhig sein «nach so vielen überstandenen Sorgen, die Sie in Ihrem hohen Alter mit unserer jüngeren Welt teilten».

Kurz nach Erhalt des Schreibens, welches wieder, wie früher, an «Herrn Ratsherrn und Oberstadtarzt Hirzel» adressiert werden darf, was eine weitere Milderung des politischen Klimas andeutet, antwortet Hirzel in den gewohnten Formeln. Er hofft, dass das neue «zu einem seegen- und friedreichen Jahr» werde, «in welchem sich unser liebes Vaterland und dessen Bewohner von den durch die Revolution ihm zugestossenen Plagen wieder erholen könne». Mit seinem bevorstehenden Ende scheint er gefasst zu rechnen, und er wird die erst mit der Mediation 1803 eintretende, politische Beruhigung nicht mehr erleben.

Am 5. Januar 1803 schreibt der Ahnherr seinen vermutlich letzten Brief an die Familie in Andelfingen. Die Schriftzüge sind noch immer die einer schreibgewohnten Hand, aber das hohe Alter zeichnet sich doch ab. Die erwähnte «überstandene Gefahr» dürfte sich auf die Beschiessung der Stadt durch die helvetischen Truppen im September des abgelaufenen Jahres beziehen. Sonst wirkt der Inhalt des Grusses wie eine Paraphrase zu allen bisher geäusserten christlich-philanthropischen Gedanken Hirzels:

«Meine herzlich geliebte Enkelin!

Ihre Zuschrift und in Ihres würdigen Gatten Namen gethane Wünsche, dass ich das nun würklich zurückgelegte Jahr unter dem Beystand Gottes, unseres gnädigsten Allvaters, mit einem trost- und seegensreichen Jahr verwechseln möge, war mir äusserst angenehm, vorzüglich, da Sie mir von Ihrem (Gatten) und aller lieben Ihrigen Wohlbefinden an Leib und Gemüthe eine anschauliche Versicherung gab. Hierfür, wie für alle anderwertigen Ermutungen, Erhaltungen und Unterstützungen,

welche wir in dem Laufe des verflossenen Jahres unverdient empfangen haben, sey der ewig dauernden Güte unseres Gottes gedanket – jede überstandene Gefahr erinnert uns einer Wohlthat, welche nach der Grösse der Gefahr zu berechnen ist, und ermuntert uns, durch Anstrengung aller Leibs- und Seelenkräfte uns zu bestreben, dem Urbild aller dem Menschen möglicher Tugenden unserem Herrn und Heilande ähnlich zu werden, durch Treue in dem Berufe, durch wahre Gottesverehrung, durch Sanftmuth, Demuth, Ergebung in den göttlichen Willen Nachsicht gegen die Fehler unserer Mitmenschen, deren Entschuldigung wir allemahl in unseren eigenen Fehlern finden werden; so können wir hoffen, dass uns Gott bis an das Ende unserer Tage nie verlassen und unseren Übergang in ein besseres Leben so leicht machen werde, als der Übergang in das neue Jahr bey so schöner, heller Witterung gewesen ist. Am Ende Ihres Briefes stellt Sie mir das frohe Schauspihl einer Mutter, die mit wohlgerathenen Kindern Freude hat, das mich Gott so oft bey dem Leben Ihrer seeligen Grossmutter geniessen lassen, zu meiner innigsten Rührung, dar – Ich umarme Sie alle im Geiste – mögen wir Eltern den Kindern das Beyspihl guter Gesinnung geben und Saamen der Tugend ihnen in ihre Herzen streuen, welche 30–60-100fältige Früchte bringen mögen. Gottes Gunst stehe uns allen hierzu bey.
Ich ersterbe,
Ihr getreuer Grossvater und Urgrossvater Dr. H. R.
Zürich, den 5ten Jenner 1803»

Knappe anderthalb Monate später, am 18. Februar 1803, stirbt Johann Caspar Hirzel: «Nur einige Tage hat er sich etwas schwächer und unpässlich befunden... er liess sich noch am letzten Abend seines Lebens vorlesen, las selbst noch, und unterhielt einige seiner Kinder und Freunde, die ihn besuchten, sank ein, und da man ihn aufhob, verschied er[28].»

Er war der «Grand old Man» des versunkenen literarischen Zürich, er hatte zu den Bodmer, Breitinger, Gessner, den Gleim, Kleist und Klopstock gehört; sie waren alle längst gestorben, oder starben, wie Klopstock und Gleim, gleichzeitig oder unmittelbar nach ihm... beide hatten, wie er, ihren Ruhm überlebt. Der patriarchalische Staat, in dessen Dienst er für das Volk das Beste wollte und zu wirken hoffte, war seine Welt gewesen. Die Bemerkungen, welche sein Bruder zu seinen letzten

[28] Hirzel S. 36

Lebensjahren macht, lassen uns ahnen, dass seine Briefe bisweilen zwar zur Ermutigung der Empfänger eine Einstellung zum Geschehen verkünden, die er als die richtige empfand, die aber nicht mehr der eigenen Gemütsverfassung entsprach... er schrieb vermutlich so, um sich selber Mut und Vertrauen einzuflössen.

«Am Geist, wiewohl er auch da noch viel Kräfte behielt, nahm doch die Zuversicht und ein gesetzter Mut ab»[29] beobachtet sein Bruder. Er fand sich nicht leicht «mit dem vermehrten Ungemach der Zeit, das ihm unendlich Mühe machte» ab. Sowohl das «was wir aufhörten zu sein, als die Art, wie man sich unterweilen dabey betrug» setzten ihm zu, und «oft konnte er seinen Trübsinn und Wehmut nicht hinterhalten, dass sie nicht laut ausbrachen» – »allein man ertrug seine Schwachheiten um der vielen Verdienste Willen.»[30] Weniger gewunden ausgedrückt, zeigte Hirzel, der ja immer zur spontanen Gefühlsäusserung geneigt hatte, unverhohlen seinen Unwillen und seine Trauer über das Verlorene, was offensichtlich der erwarteten Selbstbeherrschung widersprach.

Regula und ihre Familie, die noch um vier weitere Kinder anwuchs, von denen allerdings eines kaum einen Monat alt wurde, blieben bis 1813 in Andelfingen. Dann übernahm Johann Jakob die Stelle eines Landschreibers des Neuamts in der Klotener Gegend. Im Laufe des Jahres 1814 erwarb das Ehepaar, offenbar weitgehend auf Betreiben der weitblickenden Hausfrau, vom ältesten Bruder Ulrich dessen durch die wirtschaftlich schwierigen Zeiten und sein Unvermögen als Unternehmer heruntergekommene Druckerei im «Goldstein» und den dazugehörigen Verlag. Damit wird jenes junge Mädchen, das nur in einem Leben auf dem Land sein Glück zu finden glaubte, nicht nur willentlich zur Städterin, sondern in seiner Tüchtigkeit auch zur Geschäftsfrau, die, solange der Mann seinem Beruf nachgeht und die Söhne zur Ausbildung in der Fremde sind, durch viele Jahre umsichtig und ausdauernd für den Familienbetrieb sorgt.

---

[29] Hirzel S. 41
[30] Hirzel S. 35